LIV.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/mykenaeundtrojan00bind

Mykenae und Troja.

Nach den im Krainischen Lehrervereine gehaltenen Vorträgen

von

Prof. Dr. Jos. Jul. Binder.

Sonderabdruck aus der „Laibacher Schulzeitung".

Laibach 1896.

Buchdruckerei Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg. — Im Selbstverlage des Verfassers.

913.38
B51m

Mykenae und Troja.

Nach den im Krain. Lehrerverein gehaltenen Vorträgen von Prof. Dr. Jos. Jul. Binder.

Der eigenthümliche Zauber, welchen die homerischen Lieder über die Stätten von Mykenae und Troja gebreitet, hat seine Wirkungen selbst in unserem Jahrhunderte nicht eingebüßt. Bei keinem war er aber von so fruchtbringendem Erfolge, wie bei Heinrich Schliemann. Er hat ihn schon berauscht, da er noch als Kaufmannslehrling Düten drehte, er hat in dem entzückten Jüngling, während er in den Büchern Ziffern ordnete, den Traum geweckt, diese Stätten zu besuchen und nach den Spuren der großen Vergangenheit zu suchen, und was der Traum versprochen, das hat die Wirklichkeit dem gereiften Manne gehalten. Durch eigenes Geschick und Glück als Kaufmann in den Besitz von Reichthümern gelangt, fand er keine edlere Verwendung dieser Glücksgüter, als darin, den Traum seiner Knabenjahre zu verwirklichen. Durch eifriges Studium der classischen Sprachen, worin er sein eigener Lehrer ward, wie durch Reisen bereitete er sich auf seine Aufgabe vor.

Er war ein Mann von 48 Jahren, als er (im Jahre 1870) den ersten Spatenstich auf dem Hügel von Hissarlik in Kleinasien machte, um die Stätte von Ilium vom Schutte zu befreien. Erst im dritten Arbeitsjahre enthüllt sich ihm der reiche Gold- und Silberschatz, den er mit kindlicher Begeisterung als Schatz des Priamos bezeichnete und dessen Pracht ganz Europa auf den Entdecker aufmerksam machte.

Allein noch fünfmal musste er die Stätte aufsuchen, und je tiefer er eindrang und je breiter er ausgriff, desto mehr zerrann ihm das Traumgebilde, um bald einer weit schöneren Entdeckung Platz zu machen. Zum letztenmale war er in seinem Sterbejahre 1890 auf dem Trümmerhügel von Hissarlik; allein es war ihm nicht vergönnt, am letzten Gliede der Kette von Entdeckungen sich zu erfreuen. Noch erinnern die von ihm errichteten hölzernen Arbeits- und Unterkunftsbaracken, welche man nach ihm scherzhaft als Schliemanopolis bezeichnete, an seine Thätigkeit. In den letzten Jahren dienten sie dem Gefährten und Erben seiner Arbeit Prof. Dörpfeld, welcher mit einem kleinen Stabe von Gelehrten und Beamten des deutschen archäologischen Institutes zu Athen die Ausgrabungen im Vorjahre zu Ende brachte. Auch der Schreiber dieses hat etliche schöne Tage in Schliemanopolis verlebt und gedenkt dankbar der Gastfreundschaft, welche ihm so herzlich entgegengebracht worden ist.

Hier kann man sich übrigens persönlich in der ganzen Troas überzeugen, dass der Name Schliemann auch in den Herzen der ganzen Bewohnerschaft der troischen Ebene fortlebt.

Während der zwanzig Jahre Forscherthätigkeit wandelte übrigens Schliemann auch den Spuren der homerischen Helden auf anderem Boden nach, 1874 bis 1876 entdeckte er die reichen Burggräber von Mykenae, 1878 weilt er zum zweitenmale auf Ithaka, 1884 legt er die schöne Palastanlage von Tiryns bloß; nebenbei gräbt er in Orchomenos, auf Kreta, auf Kythera und forscht auch auf dem Schlachtfelde von Marathon. Die Stunden der Muße aber füllt er aus mit den Veröffentlichungen der großartigen Fundergebnisse.

Seit dem Jahre 1884 stand ihm derjenige zur Seite, auf den schon die Ausgrabungen in Olympia aufmerksam gemacht hatten, Prof. Wilhelm Dörpfeld, der Meister der

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
AT URBANA-CHAMPAIGN

archäologischen Baukunde, den unlängst erst ein Philologe als das archäologische Gewissen der Philologie bezeichnete; indem er mit den Einbildungen der homerischen Phantasien Schliemanns gründlich aufräumte, hat er mit sicherer Hand die Grundfesten einer wissenschaftlichen Archäologie gelegt, auf dem sich als breiter Unterbau über dem prähistorischen Gemäuer die sogenannte mykenische Culturgeschichte aufbaut.

Was Schliemann auf dem Boden des europäischen Griechenland begonnen, setzten außer den verschiedenen archäologischen Schulen die Deutschen, Franzosen, Engländer und Amerikaner, die in Athen ihren Sitz haben, an verschiedenen Stellen fort. Wetteifernd mit ihnen aber die griechische archäologische Gesellschaft, der besonders in Mykenae manch schöner Fund gelang.

Allein je eifriger die Forscher den Spaten rührten, je reicher sich die Schätze mehrten, welche nicht bloß in Argos, sondern auch im alten Lakonien und wieder an einzelnen Stellen Mittelgriechenlands sich dem staunenden Auge enthüllten, desto räthselhafter erschienen sie. Kaum glaubte man mit sicherem Griffe die Helden der homerischen Dichtung am Zipfel ihrer Gewänder zu fassen, so zerrannen sie wieder wie Spuk; und während man sich schon freut, endlich freie Bahn eröffnet zu sehen, da findet man sich auf einmal in einem Labyrinthe, und noch ist der Faden nicht gesponnen, an dem wir uns herausfinden sollen.

Die Thatsache steht fest, was in Tiryns, in Mykenae aus dem Schutte gegraben, geht in eine weit ältere Vergangenheit zurück, als die Zeit, in welche man den trojischen Krieg ansetzt und was Schliemann in Hissarlik-Troja ans Tageslicht gebracht, als sogenannten Schatz des Priamos, liegt wieder fast ein Jahrtausend weiter zurück als Mykenae. Erst die Ausgrabungen der letzten Jahre, welche über einen größeren Umfang sich erstreckten, haben zur endlichen Bloßlegung einer Burgmauer geführt, auf welche die homerische Beschreibung passt, d. i. die Bloßlegung der sogenannten VI. Schicht (von unten), welche eine gewisse Verwandtschaft mit den Bauten des jüngeren Mykenae offenbart. Zugleich erschienen die Spuren des gleichen Kunstbetriebes wie in Mykenae, Gefäßscherben und Waffen, welche den Schluss gestatten, dass diese Schicht etwa gleichaltrig mit einem jüngeren mykenischen Geschlechte angesetzt werde. So sind die Beziehungen zwischen Mykenae und Troja wieder gewonnen.

Wenn man von dem malerisch gelegenen Hafen von Nauplia, der vom frischen Grün umsäumt ist, nach Norden sich wendet, so gelangt man auf bequemer, von schattigen Platanen und Silberppapeln begleiteter Straße in kurzer Zeit, nach etwa dreiviertelstündigem Marsche zu einer Stelle, wo ein merkwürdig regelmäßig geformter Hügel, der unvermittelt aus der Ebene etwa 18 m hoch emporsteigt, die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Näher tretend merkt man, dass man nicht ein bloßes Werk der Natur, sondern ein Werk von Menschenhand vor sich hat; man sieht die Schichtung gewaltiger Felsblöcke zu kyklopischen Mauern, man sieht Gänge, Bogen, mit einem Worte: das «mauerumschlossene Tiryns», wie Homer es nennt, liegt vor unseren staunenden Blicken.

Betreten wir die Burg durch das nordöstliche Thor, so führt uns der Weg auf mehrfachen Windungen zur Höhe. Ein Feind, der hier eindringt, müsste die schildlose Seite den Vertheidigern auf der Mauer zuwenden, denn der Weg führt zuerst längs der Mauer, welcher eine zweite vorliegt, die diesen Thorweg zum gefährlichsten Hohlweg macht. Nun wendet sich der Weg rechts zum ersten Thore, der die eigentliche Mauer durchschneidet, endlich wieder links in die frühere Richtung, wo der Feind von der Mauer der Oberburg und Innenseite der Umfassungsmauer gefasst werden kann, zum zweiten Thore, endlich wieder durch ein Defilé zu dem säulengeschmückten Eingang den Propylaen in den Burghof zum dritten Thore, dann von da zur Vorhalle des Palastes selbst.

Der Grundriss des Palastes mit seiner Vorhalle, seinem Vorhofe, wo der Altar steht, dann dem eigentlichen Männergemach (Megaron), zu dem man durch eine Vorhalle und ein Vorzimmer gelangt, stimmt mit der homerischen Beschreibung der fürstlichen Paläste im Grundrisse überein.

An dieses Männergemach (Megaron) schließt sich die Frauenwohnung, der auch ein kleiner Vorhof vorgelagert ist.

Um diesen herum zeigen sich eine Reihe kleinerer Gelasse, wahrscheinlich Wohnungen von Dienern, Mägden, Knechten und von Kriegern.

Ein breiter Hinterhof zieht sich hinter dem Fürstenhaus bis zur nördlichen Mauer der Burg.

Drei Thürme hüteten einst den breiten Mauernring, einer im Südost mit zwei Kammern, einer im Nordwest und einer im Nordost beim Thoreingang, dessen früher gedacht wurde. Das merkwürdigste aber sind die Hallen, welche im Innern der Mauerzüge selbst im Osten, Süden und Westen zu Kellern, Vorrathskammern und Cisternen hinabführen, welche letztere an ähnliche Einrichtungen in der Byrsa von Altkarthago gemahnen. Die Gänge zeigen das Unterprofil eines Spitzbogens, der aber ganz eigenthümlich hergestellt ist. Er ist gebildet dadurch, dass vom Gesimse der aufrechtstehenden Mauer zwei Reihen von gewaltigen Blöcken im spitzen Winkel zueinander geneigt gestellt sind und die durch den Druck der Massen zusammengehalten werden. Wenden wir uns vom Palaste nach Westen, so gelangen wir an einem Baderaum vorbei zu einer einst versteckten, jetzt offenen Stiege von 60 Stufen, welche zu einem kleinen in der Mauer verdeckt angebrachten Thurme führt, der jedenfalls in Friedenszeiten zum bequemeren Verkehr, in Kriegszeiten vielleicht als Ausfallsthor gedient haben mag.

Hier kann man neuerdings die mächtigen Blöcke anstaunen, welche die Sage veranlasst haben mögen, dass gewaltige Riesen diese Mauern gebaut hätten. Welch ein Aufgebot menschlicher Arbeit war nothwendig, diese Massen zu bewältigen; welche Maschinen mögen die schwache Menschenhand unterstützt haben? Die Mauern sind bis 7·5 m dick und heute noch an 8 m hoch erhalten — zu den einzelnen Stellen ist die Mauer der Oberburg, die innere Mauer in dem Palast bis 7 m dick. — Nur die Riesenbauten Ägyptens halten damit den Vergleich aus, und der griechische Bädecker aus dem zweiten Jahrhunderte n. Chr., Pausanias weiß auch nichts besseres, als diese Burg mit den Pyramiden zu vergleichen. Bisher glaubte man wohl, die Steine hätten nur durch ihr eigenes Gewicht zusammengehalten, und beim ersten Anblicke ist auch nicht daran zu zweifeln. Allein Dörpfeld, der näher zugesehen, hat auch dieses Räthsel gelöst. Die Blöcke waren nämlich alle ursprünglich in Lehmmörtel gebettet, aber die fleißigen Minierer, die Mäuse, Ratten und Eidechsen, haben mit diesem Mörtel aufgeräumt. Im Gegensatze zu diesen schwerfälligen Mauern zeigen die Palastbauten zierlichere Formen und Gliederungen durch Bänder, Hohlkehlen, Gesimse, zahlreiche Spuren von Wandmalereien und kostbare Einfassungen von blauem ägyptischen Schmelz, auch Alabaster; ja sogar der Estrich war farbig gemustert. Überall erscheint der Kalk als Verputzmittel angewendet. So mag der Palast im zweiten Jahrtausend v. Chr. einen ganz prächtigen Anblick gewährt haben. Das also war die Stadt, wo Perseus herrschte und die Wiege des Herkules gestanden hat.

Westlich von Tiryns, ungefähr anderthalb Wegstunden entfernt, erhebt sich der eigenartige Bergkegel von Argos, das in historischer Zeit die Landschaft beherrschte; wendet man sich dagegen von Tiryns aus nördlich, dann gelangt man in nicht ganz drei Stunden am alten Hera-Heiligthum, dem Heraion, vorüber nach Mykenae, dessen Lage am Übergange vom Gebiete des argolischen Golfes in den korinthischen von vorneherein die große Bedeutung dieser Anlage schätzen lässt. Die Straße führt wiederholt über die schotterbedeckten Wasser-

rinnen, durch welche im Frühling und bei Regengüssen der Inachos seine Zuflüsse vom Nordosten her bekommt, bis man endlich den Eingang zu dem Passübergange gewinnt, der über das Tretongebirge nach Korinth in alter Zeit den Verkehr vermittelte. Eine mächtige Burganlage beherrscht das Hügelgelände am Fuße des Elias- und Szaraberges, die sich gegen 700 m hoch erheben.

Erst wenn man ziemlich nahe daran ist, steigen die Ruinen aus dem Bergwinkel auf, so recht wie Homer die Lage von Mykenae schildert «im innersten Winkel von Argos».

Um diesen wohlummauerten Burghügel hat sich einst die reiche Stadt ausgebreitet, ursprünglich in freien Gehöften, später, wie es scheint, auch durch einen besonderen Mauerzug geschützt, wie die nördliche Unterstadt von Tiryns.

Das merkwürdigste an diesen Denkmälern einer sagenhaften Vergangenheit ist die Burganlage selbst, die Mauern, mit dem jedem Gebildeten bekannten Löwenthor, der Gräberring, der Palast und die großen Kuppelgräber der Unterstadt. Der Burghügel ist bedeutend höher als der von Tiryns, er erhebt sich nicht ganz so hoch wie der Laibacher Schlossberg, etwa 50 m über die Unterstadt, welche wieder ungefähr 270 m über dem Meere liegt. Der Verlauf der Mauer zeigt den Grundriss eines sonst gleichschenkligen Dreieckes, dessen Grundlinie genau von Westen nach Osten hinzieht.

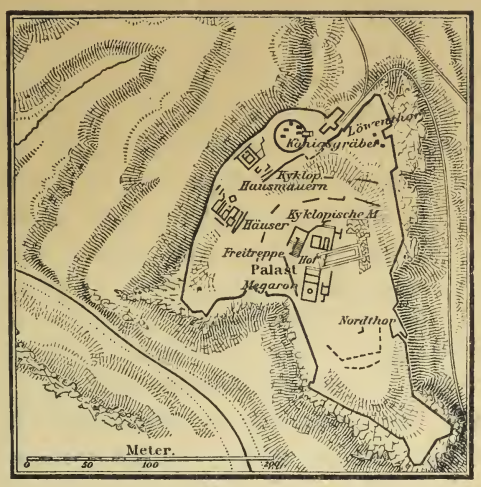
Im Nordwesten dieses Dreieckes öffnet sich in der kyklopischen Mauer, deren Blöcke dieselben riesigen Ausmaße wie die von Tiryns zeigen, das berühmte Löwenthor. Aber auch dieses mündet nicht unmittelbar ins Freie, sondern der stürmende Feind sah sich wie in Tiryns genöthigt, erst einen Thorweg, ein Defilé zu durchschreiten, bis er zum Thore selbst gelangen konnte.

Die Thoröffnung ist nicht zu groß, 3·25 m hoch, unten 3, oben 2·90 m breit. Ein riesiger Block, 5 m lang, 2·5 m tief und 1 m dick, bildet den Thürsturz. Mit kluger Berechnung ist oberhalb desselben eine dreieckige Öffnung ausgesparrt, um denselben an der Mitte zu entlasten; eine dreieckige Zierplatte mit dem bekannten Löwenwappen verdeckt diese Lücke. Hier sowie bei den gewaltigen Kuppelbauten der Unterstadt erscheinen riesige Lasten spielend bewältigt. So sei gleich an dieser Stelle erwähnt, wie am Schatzhause des Atreus oder am sogenannten Grabe des Agamemnon ein Thürsturz, 9 m lang, 5 m tief und 1 m dick, über dem Eingang angebracht ist, dessen Gewicht auf 120.000 kg berechnet wird. Aus grob zugehauenen, zum Theile auch feiner angearbeiteten Blöcken dieser Art baut sich auch ein Theil der Burgmauern auf. Die Mauern zeigen durchschnittlich eine Stärke von 5 m und sind stellenweise in der Höhe von 5 bis 10 m erhalten. Ausbesserungen und Zubauten aus späterer Zeit bezeugen, dass Mykenae wohl viele Jahrhunderte bestand, denn wir finden der Reihe nach die verschiedensten Mauerungsarten, wie sie in der griechischen Baugeschichte vom kyklopischen zum polygonalen und endlich zum feinen Quaderschnitte sich entwickelten. Wir wissen auch, dass selbst, als Mykenae die Vorherrschaft an Argos abgegeben, die Stadt sich noch lange erhielt, ja noch bei Plataiai ihre Krieger zum gemeinsamen Griechenheere stellte, bis sie im Jahre 465 von dem eifersüchtigen Argos vollständig zerstört wurde.

Wie bei Tiryns liegt dem Haupteingange im Nordwesten schräg gegenüber am anderen Ende der Grundlinie ein zweites kleines Mauerthor, zu welchem man ebenfalls über eine Stufentreppe herabgelangen konnte. Unverkennbare Verwandtschaft mit der Bauanlage in Tiryns zeigt auch der Palast, welcher hier wie dort auf dem höchsten Theile des Felsens liegt.

Freilich ist in Tiryns und Mykenae nur wenig aufgehendes Mauerwerk von den Gebäuden vorhanden. Besonders merkenswert ist, dass die spätere griechische Frömmigkeit über diese Paläste Tempel aufgeführt, unter deren Estrich hervor erst die Grund-

festen des alten Palastes bloßgelegt werden mussten, damit man den Zug der Mauern vollkommen erkennen könne. Der Palast von Mykenae weist denselben Grundriss wie der von Tiryns; sowie dieser ist auch jener von einer besonderen Mauer umschlossen. Leider ist die Zerstörung des Palastes zu weit vorgeschritten, als dass man in allen Theilen den Vergleich verfolgen könnte. Auch der Aufriss zeigt dieselben Eigenheiten wie in Tiryns, Fußböden, Thüren, Pfosten, Säulen und Dach. Nur der Unterbau offenbart eine hoch entwickelte Steintechnik; im übrigen sind in Mykenae wie in Tiryns die aufgehenden Mauern aus Lehmziegeln errichtet gewesen, zu deren Festigung in gewissen Abständen Holzbohlen eingelassen waren; so ist auch das weit ältere Mauerwerk der zweiten Stadtschichte in Troja beschaffen gewesen. Bemerkenswert sind ferner in beiden Burgen die Altäre und Opfergruben im Palaste, sowie der Herd, um den herum vier steinerne Säulenbasen andeuten, dass hier einstens Holzsäulen die hier vielleicht offene Decke des Hauses getragen haben. Man sieht die Spuren dieser Säulen; dass sie nicht mehr erhalten sind, wird nicht wundernehmen. Unsicher ist das Urtheil über die Bedachung; die Annahme eines Erd- oder Schilf- oder Strohdaches ist um so gerechtfertigter, als jede Spur von einer anderen Bedachung z. B. mit Ziegeln fehlt.



Der Fußboden wie die Mauern tragen die Spuren einer entwickelten Maltechnik, wie der gezierte Herdkranz im Frauengemach. In letzterer Zeit hat man auch südwestlich vom Palaste den Grundriss von Wohnräumen entdeckt, die über unterirdischen (Keller-) Räumen sich erhoben haben mochten. Auch hier die Spuren einer sorgfältigen Bemalung. Wandern wir vom Königspalaste über die theilweise noch erhaltene Rampe hinab zum Löwenthor; wenden wir uns von diesem nördlich, so gelangen wir zu einer Treppe, die innerhalb der Mauer 16 Stufen bis zum gewachsenen Fels hinabführt, in welchem unterirdisch noch 83 Stufen weiter sich der Weg verfolgen lässt zu einem Wasserbecken, das 1 m im Gevierte ungefähr 3·4 m tief ist. Eine außerhalb des Befestigungsgrundrisses von der Perseiaquelle geführte Röhrenleitung speist dieses Becken, welches also den etwa eingeschlossenen Burgbewohnern das nöthige Wasser lieferte, ohne dass der Feind daran denken konnte, das Wasser abzuschneiden. Aber auch sonst war durch Cisternen und Quellhäuser für Wasservorrath gesorgt gewesen, da Mykenae im Kriegsfalle für eine starke Besatzung zu sorgen hatte, um den langen Mauerring zu besetzen; denn derselbe hatte einen Umfang von 900 m und umschloss eine Fläche von 30.000 m², während Tiryns und selbst das gleichzeitige Troja der VI. Schicht nur 20.000 m² Flächeninhalt haben.*

Am bedeutsamsten, aber zugleich am räthselhaftesten sind jedoch die sogenannten Burggräber. Eine Stützmauer, die, wie sich jetzt herausstellt, den Unterbau einer vom Löwenthor zum Palaste führenden Rampe darstellt, scheidet die Oberburg von einer in der Ebene des Löwenthores nach Süden gelegenen Terrasse, die, kreisförmig angelegt, in den Mauerring einbezogen ist. Auf dieser Terrasse ist ein besonderer kreisförmiger Raum durch eine Doppelreihe aufrechtstehender Steinplatten, die durch darüber liegende Platten

* Zum Vergleiche diene der Congressplatz in Laibach, der in seiner Gesammtausdehnung 21.662 m² umfasst.

gedeckt waren und es theilweise noch sind, eingeschlossen. Als man tiefer grub, entdeckte man, dass dieser Steinring die Krümmung eines fast kreisrunden Walles sei; der Steinring gemahnt lebhaft an ähnliche Erscheinungen im Norden, und zwar in Schottland und Dänemark, wo diese Stätten ausdrücklich als Grabmalstätten bezeichnet sind. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt 25 m, und Schliemann glaubte, in diesem Raume den Versammlungsplatz der Volksältesten, die ἀγορά, zu erkennen, indem er sich auf eine Reihe von Belegstellen beruft, von denen besonders die bei Pausanias bemerkenswert ist, wo dieser sagt, dass zu Megara das Bouleuterium um das Grabmal der Heroen gebaut worden ist. Nach Hinwegschaffung gewaltiger (7 m hohen) Schuttmassen, in welchen man auch neun Grabstelen (Säulen) entdeckte, fand endlich Schliemann, abermals 4 m unter diesen Stelen, fünf Gräber in den gewachsenen Felsgeschnitten. Die Gräber enthielten Leichen, die mit einem ungeheuren Aufwand von Goldschmuck beigesetzt worden waren. Die sonderbare, gewaltsam eingeknickte Lage mancher Leichen erweckte in Schliemann eine Menge auf die Greuel des Atridenhauses bezugnehmende Vermuthungen, die Dörpfeld leicht zerstreute, indem er darauf aufmerksam machte, dass diese Lage nur die Folge des Einsturzes der Grabplatten sein musste, welcher erfolgte, sobald die Tragpfosten abgefault waren. Nicht lange darauf entdeckte Tsuntas, der Leiter der Ausgrabungen der griechischen Gesellschaft, ein sechstes Grab. Diese sechs Gräber enthalten zusammen 11 männliche und 9 weibliche Leichen. Die großartigen Schätze, die sie an sich trugen, sind heute in einem der größten Säle des archäologischen Nationalmuseums zu Athen, im Saale der mykenischen Alterthümer untergebracht. Sie sind fast durchwegs aus reinem Gold und stellen einen Metallwert von nahezu 200.000 Kronen dar. Da gibt es viele hunderte von Goldplättchen, die mit den verschiedensten Ornamenten bedeckt sind, goldene Stirnbinden, Gehänge, Goldblattkreuze, Ohrgehänge, Knieschienen, Gamaschenhalter, Haarnadeln, Armbänder, goldene Masken, prachtvoll eingelegte Dolch- und Schwertklingen, goldene, mit zierlichen figuralen Ornamenten bedeckte Gürtel und goldene, silberne, fein gearbeitete Gefäße, zahlreiche Kupfergeschirre und endlich Bernsteinperlen, Knäufe aus Bergkrystall und Geräthe aus Alabaster. Es ist eine blendende Pracht, die aus den Schaukästen des Museums den Besucher fesselt; und erst die Betrachtung der Feinheiten der Arbeiten, des Geschmacks und der Geschicklichkeit, welche von einer fortgeschrittenen Technik Kunde gibt, die selbst dem heutigen Kunstgewerbe Vorbilder abgeben könnte! Die Gräber scheinen verschiedenen Zeitaltern anzugehören, und zwar dürfte das sogenannte vierte, fünfte und dritte Grab um ein Jahrhundert älter sein, als das erste und sechste Grab.

Noch jünger sind die in der Unterstadt gelegenen Kuppelgräber, deren man gegenwärtig acht an der Zahl entdeckt hat. Wie um die Pyramiden herum, so gruppieren sich um dieselben etwas bescheidenere Grabstätten, deren man jetzt über 50 aufgedeckt hat.

Bekanntlich baute man die Kuppelgräber derart auf, dass man über einem kreisförmigen Grundrisse hin in wagrechten Schichten die gut geschnittenen Steine derart legte, dass jede Reihe über ihrer unteren Reihe etwas vorragte, so dass die Ringe immer enger wurden, bis der Kreis, auf einen kleinen Durchmesser verengt, oben abschloss. Auf diesen ward ein Schlusstein gesetzt und das Ganze mit Erde eingedeckt. Die Kanten dieses bienenkorbartigen Gebäudes wurden dann im Innern geglättet und mit bronzenem Schmucke versehen.

Was den Grundriss anbelangt, so ist zu bemerken, dass dieser Raum nur der Vorraum zu einer meist in den Fels gehauenen Grabkammer war, in welche man erst durch eine enge Thüre gelangte.

In den Kuppelbau führte aber ein mächtiger Thorgang von großen Ausmaßen, 5 m Höhe und 2·66 (unten), 2·46 (oben) m Breite, dessen Thürsturz, wie schon erwähnt, von gewaltigen Steinblöcken gebildet wird. Die Umrahmung der Thüre war verziert. Der Eingang lag aber nicht frei im Felde, sondern man hatte erst einen Prodomos, einen in die Erde geschnittenen und aufgemauerten Gang zu durchschreiten, bis man zur Thüre gelangte. Wenn nun auch die besagten Ausmaße, hauptsächlich vom sogenannten Grab des Agamemnon gelten, so muss doch bemerkt werden, dass der Grundriss im allgemeinen die gleiche Gliederung zeigt, Zugang, Thürgang, Halle, Grabkammer.

Ähnliche Anlagen hat man aber nun auch in Sparta (Amykla), zu Orchomenos (Argolis), zu Menidi unweit Athen, am Heraion nicht weit von Mykenae und zu Volo in Thessalien gefunden.

Man ersieht also daraus, dass eine gewisse einheitliche Cultur zu einer Zeit, die man vielleicht die pelasgische nennen mag, gleichzeitig an verschiedenen Stellen Griechenlands heimisch gewesen sein muss. Bezeichnend für diese Cultur ist unter anderem der Umstand, dass jede Spur eines Leichenbrandes fehlt, dass in den Schachtgräbern der Burg wie in den Kuppelgräbern (Tholos) und Kleingräbern der Unterstadt die Leichen unverbrannt bestattet wurden.

Da nun der Römer Vitruvius (um d. Z. v. Chr. Geb.) gelegentlich das Aussehen der Wohnungen eines Volkes in Phrygien ebenso beschreibt, dass man unwillkürlich an die Kuppelbauten gemahnt wird, so liegt es nahe, engere Beziehungen zwischen der Ost- und Westküste des Ägäischen Meeres anzunehmen. Damit kommen wir auf die Frage nach dem Woher dieser Erscheinungen.

Ein besonderes Merkmal der Cultur sind die mykenischen Vasen und Kannen, die sich durch die Form, noch mehr aber durch die Ausstattung als eine besondere Art kennzeichnen; die mykenischen Vasen sind bereits auf der Töpferscheibe gedrehte braune Thonvasen, welche, mit rothem oder rothbraunem Firnis überzogen, als besonderes Merkmal einen Schmuck von Seepflanzen- und Seethier-Bildern tragen, welche die ältere mykenische Vase von den sogenannten jüngeren geometrischen (Dipylon und protokorinth.) Vasen unterscheiden, die ihre Schmuckmotive dem Gewebe oder der Metalltechnik entnehmen.

Nicht minder eigenartig ist die Metalltechnik, die sich in den reich entwickelten geschmackvollen Verzierungen offenbart, bei denen Kreisspirale, Henkelkreuz in anmuthiger Verbindung mit Rosetten und Blattzierformen auftreten. Zierformen, wie die Verbindung derselben mit Edelstein oder Halbedelstein, z. B. Bergkrystall, den man als Knauf oder als Einlage durchbrochener Goldhüllen verwendet, setzen ein hochentwickeltes Kunstgewerbe voraus. Die Formen gemahnen vielfach an lykische Zierformen. Nicht minder bewunderungswürdig ist die bunte Metalltechnik der eingelegten Dolchklingen, auf denen lebhaft bewegte Auftritte, Jagden und Kämpfe dargestellt sind. Die Technik zeigt den Übergang von der inkrustierenden zur treibenden Metalltechnik, neben welcher die eingelegte Arbeit einhergeht. Nun erst wird uns begreiflich, wie der Schild ausgesehen haben mag, das Bild dem Sänger vorschwebte, als er den Schild des Achilles von Hephaistos herstellen ließ. Fanden wir ja sogar in dem mykenischen Gräberschatze auch einen goldenen Becher mit Doppelhenkel, den zwei Täubchen zieren, ganz so wie der homerische Sänger vom Becher des Nestor berichtet. Die Abbildungen auf den Geräthen und Schmuckgegenständen, besonders den Siegelringen, gewähren uns überdies eine Vorstellung von der Tracht der Männer, die sich auch kennzeichnet durch enganliegende, bis zum Knie reichende Beinkleider und gamaschenartige Beinschützer, den κνημίδες des Homeros. In gleicher Weise können wir uns über die Bewaffnung belehren. Besonders merkwürdig

sind die zwei Formen des Helmes, einer mit dem langwallenden Rossbusch und ein kappenartiger mit Eberzähnen besetzt, wie ihn Odysseus trägt; dann die Lanze mit Tragplättchen, der kurze Chiton und die zwei verschiedenen Schildformen, die leichten runden und die großen männerdeckenden, an den Seiten eingekerbten schweren Schilde, wie ihn einzelne homerische Helden am Tragriemen, dem sogenannten Telamon, tragen.

Merkwürdig ist es, dass die Fibel, die Spange, in den ältesten Gräbern fehlt und erst in den jüngeren, und zwar in der einfachsten Form auftritt. Die Bekleidung der Frauen, nach den geschnittenen Goldringen zu urtheilen, lässt dies begreiflich erscheinen; die Kleider sind nämlich am Oberleib glatt anliegend, während der Unterrock etwas schwereren Stoffes, mit einem Aufputz nach Art unserer modernen Volants oder Streifen und Falten geziert, um die Füße schlägt. Das Haupt scheint von einer gefalteten Haube mit flatternden Bändern bedeckt, die durch Nadeln, die auch das Haar festhalten, befestigt sein dürfte. Alles Erscheinungen, die weitab von der späteren griechischen Entwicklung stehen, dass man die letztere unmöglich als eine organische Weiterbildung der mykenischen betrachten kann.

Im Palaste hat man endlich einen heiligen Scarabaeus (Käfer) gefunden mit der Inschrift der Königin Ti, der Gemahlin Amnhotep III., welche also ins XIII. Jahrhundert verweisen würde. Auch ein Siegel hat sich gefunden mit dem Bilde eines Kriegers, der einen Helm trägt, genau so, wie sie auf den Wandbildern Ramses III. die von ihm als Schardana bezeichneten tragen. Ein Volk, das nach Art der Seeräuber plötzlich im XII. Jahrhunderte auftauchte und eine lange Reihe von Jahren die Ägypter heimsuchte. Das gibt uns einen deutlichen Fingerzeig; es lässt die Blütezeit dieser mykenischen Cultur in die Zeit zwischen 1000 und 1200 v. Chr. einreihen und verweist zugleich auf eine Völkerschaft, die damals das ganze östliche und mittlere Becken des Mittelmeeres beherrschte.

Eine der eigenartigsten Beigaben sind die goldenen Gesichtsmasken. Der Gebrauch von Gesichtsmasken für die Leichname Verstorbener ist in der griechischen Cultur etwa ebenso unerhört, wie fast das Begräbnis der unverbrannten Leiche. Wohl aber ist diese Bestattungsweise nicht ungewöhnlich bei den Ägyptern.

Auf Ägypten weist die Mehrheit der Funde hin, und wenn man in einem Grabmale aus der Zeit Ramses III. eine mykenische Bügelkanne abgebildet sieht und in Fayum solche Vasen in den Gräbern der XVIII. und XX. Dynastie entdeckte, der Zeit Seti I., des Vaters des großen Ramses (II.), so wird man engere Wechselbeziehungen zwischen Ägypten und Mykenae nicht leugnen können. Die Blütezeit mykenischer Cultur fällt also in die Zeit, wo das ägyptische Weltreich politisch machtlos, dafür aber mit seinem Geiste die Mittelmeerländer beherrschte. Die Zeit, wo die «Herren des Nordens die Schardana, Taruscha, Scharakuscha» mit ihren Raubzügen die ägyptischen Culturländer wiederholt heimsuchten. Schon Ramses II. schuf sich aus diesen Völkern ein Söldnerheer.

Es ist ferner ein Zeitalter, in welchem der Metallwert zwischen Gold und Silber noch nicht festgesetzt war. Das Eisen ist damals kaum noch bekannt. Es findet sich in einem Grabe an einem Fingerring; wie hoch musste man dies Metall damals schätzen, da man es zum Schmucke verwendete!

Diese Erscheinung wird uns jetzt verständlicher erscheinen lassen jene alte auf Lykurg zurückgeführte Bestimmung, wonach in Sparta nur eisernes Geld geführt werden sollte. Diese Bestimmung hat die spätere Zeit unverständlich gefunden und eine Menge Schlussfolgerungen daran geknüpft; die einzig berechtigte ist die, dass das Eisen noch zu den seltenen Metallen gehörte und die Eisenwährung eine Art wirtschaftlicher Behelf sein sollte, wie die Goldwährung unserer Tage. Man darf dabei nicht vergessen, dass es, wenn man Lykurgs Gesetzgebung auch ins neunte Jahrhundert setzt, damals noch immer

kein gemünztes Geld gab, sondern dass das Metall in Barren und Stäbe geformt, getheilt und zugewogen worden ist. Und das Bündel von Eisenstäben, welches die amerikanische Archäologenschule am Heraion in der Argolis im Sommer 1894 zutage gefördert, dürfte jedenfalls eine reiche wertvolle Opfergabe bedeuten.

So herrscht denn auch durchwegs in Mykenae Kupfer und Bronze vor; ja die Kessel und Schüsseln, die man gefunden, sind aus fast ganz reinem Kupfer hergestellt. Erst das eisenführende Geschlecht der Dorer, das aus dem Norden kam, machte der schimmernden Herrlichkeit ein Ende und räumte mit der Bronzecultur so gründlich auf, dass nur der Erde Schoß mehr die Erinnerung an sie bewahrte.

Und doch lebte die Erinnerung an das goldreiche Geschlecht auch im Munde des Volkes fort, und die Sage umrankte seine Geschichte mit dem bunten Zierwerk des Märchenhaften.

Der Sage nach war Argos ursprünglich bewohnt von den jonischen Kynuriern, die Inachos (der in der späteren Sage zum Ägypter gemacht wird) als Sohn des Okeanos und der Thetis beherrschte. (Erste Andeutung von ägyptischem Einflusse.)

Zu seinen Nachkommen gelangte Danaos als Flüchtling aus Chemis in Oberägypten mit seinen 50 Töchtern. Ihm folgen seine 50 Neffen und erzwingen die Vermählung mit ihren Bäschen; allein sie tödten ihre Männer — daher die Strafe in der Unterwelt —, und nur eine, Hypermnestra, schont ihres Mannes Lynkeus, der die Herrschaft erbt.

Durchschnitt des sogenannten Atreusgrabes. (S. S. 6.)

Darstellung auf einem Goldring (nat. Größe). (S. S. 8).

Dessen Sohn Abas erhält von seinem Oheim Ägyptos den wunderbaren Schild, den er im Hera-Tempel aufhängt. (Neuerliche Beziehung zu Ägypten.)

Abas Sohn Akrisios hat einen Zwillingsbruder Proitos, dessen Schwiegervater Jobates, König von Lydien, den ersteren zwingt, dem Proitos Tiryns zu übergeben. (Erste Andeutung einer Beziehung zu Kleinasien.)

Akrisios Tochter Danae erhält von Zeus durch den Goldregen — den Sohn Perseus; Mutter und Kind ins Meer geworfen, werden auf Seriphos gerettet; Perseus kehrt zurück und tödtet unabsichtlich seinen nach Thessalien geflohenen Großvater.

Er gibt die Herrschaft in Argos an Proitos' Sohn Megapenthes, also an seinen Vetter, nimmt sich dafür Tiryns und gründet Mykenae. Er kommt bis nach Äthiopien (dritte Beziehung zu Ägypten), wo er die Andromeda befreit.

Wie man sieht, herrscht also nach der Sage ägyptischer Einfluss vor. Aber auch die Todtenmasken, die übrigens deutlich arischen Typus erkennen lassen, verweisen auf ägyptische Sitte sowie die Beisetzung unverbrannter Leichen. So bestätigen die Ausgrabungen, was die Sage andeutet.

Alkaios, Perseus' erster Sohn, erhält Tiryns, sein zweiter Sohn Elektryon erhält Mykenae, Amphitryon folgt dem Alkaios in Tiryns; dem gibt Elektryon seine Tochter Alkmene und das Reich Mykenae zur Verwaltung; allein Amphitryon erschlägt bei einer Rückkehr von einem Zuge gegen die Taphier in Elis seinen Oheim, flieht vor seinem zweiten

Oheim Sthenelos nach Theben, wo Alkmene den Herakles gebiert. Hera aber weiß zu veranlassen, dass um einen Tag früher das Weib des Sthenelos dem Eurystheus das Leben schenkt, so dass dieser nach dem erschlichenen Versprechen des Zeus Dienstherr seines Vetters Herakles wird.

Diese merkwürdige Entwicklung der Sage lässt schon den Einfluss der im Norden weilenden Dorer erkennen, welche ihren Heros in verwandtschaftliche Beziehungen mit der Perseidenfamilie zu bringen trachteten, wie wir Ähnliches wiederholt bei den wechselnden ägyptischen Dynastien beobachten können.

Das Gräberrund (Königsgräber) von Mykenae. (S. S. 5.)

Nach Herakles Tode wird dessen Sohn Hyllos von Eurystheus verfolgt, und alle Versuche, das Erbe zu erlangen, scheitern. Hundert Jahre darauf werden von Hyllos' Erben die Versuche erneuert, und damit bereitet sich die Wanderung vor, welche die Geschichte als «dorische» bezeichnet.

Während der ersten Kämpfe überträgt Eurystheus die Herrschaft dem flüchtigen Sohne des aus Lydien gekommenen Pelops, dem Sohne des Tantalos (zweite Beziehung zu Kleinasien), der nach Eurystheus Tode König von Mykenae wird; auf die Perseiden folgen die Pelopiden.

Das wilde Geschlecht der Tantaliden oder Pelopiden bekämpft sich; Thyest siegt über den Bruder Atreus; des letzteren Söhne, Agamemnon und Menelaus, von Thyestes' Sohne Aegisthos verjagt, fliehen nach Sparta, dort verheiraten sie sich mit Tyndaros Töchtern, Agamemnon mit Klytämnestra und Menelaos mit Helena, wodurch letztere auch die Herrschaft über Sparta gewinnt. Vereint vertreiben sie Oheim und Vetter aus Mykenae.

Indessen folgt der Raub der Helena, der trojanische Krieg, dessen Einzelheiten bekannt sind. Zurückgekehrt, fällt Agamemnon durch Aegisthos' Hand und Klytämnestras Tücke. Diese selbst und ihr Buhle fallen von der Hand des Orestes, der seinen Vater Agamemnon rächt. Von Tauris (wahrscheinlich Beziehung zur Urheimat!) gereinigt zurückgekehrt, erbt er die Herrschaft über Argos, Mykenae und Sparta. Vermählt mit Hermione aus Sparta und Erigone, Tochter des Aegisthos, geht er daran, Colonien im nordwestlichen Becken des ägäischen Meeres zu begründen, in Lesbos und in der Aiolis.

Jetzt dringen die Hylleer oder Herakliden mit Erfolg in Argolis ein: die dorische Wanderung beginnt.

Überblicken wir nochmals die Reihen der Träger dieser argolischen Landessagen, so bemerken wir: 1.) Inachos, 2.) dessen unbekannte Nachkommen, 3.) Danaos (äg.), 4.) Lynkeus (äg.), 5.) Abas, 6.) Akrisios (lydisch), Sage von Danae's Goldregen, 7.) Perseus (äthiop.), 8.) Alkaios und Elektryon, Sthenelos, 9.) Eurystheus und Herakles, 10.) Atreus

Ausziehende Krieger, Darstellung auf einer Vase. (S. S. 7.)

(lyd.), 11.) Agamemnon, 12.) Orestes. Das würde also rund zwölf Geschlechtsfolgen bedeuten; rechnet man jede durchschnittlich mit 40 Jahren, einem Menschenalter, so kommt man auf ungefähr 500 Jahre vor dem Jahre 1000, also auf 1500 v. Chr., als den Anfang einer durch ägyptischen Einfluss beherrschten Cultur des Landes, das von da an fortwährend in Beziehungen zu Ägypten und Kleinasien, beziehungsweise Lydien, bleibt. Was also die Sage andeutet, das findet durch die Eigenart der Funde seine Bestätigung.

Diese Stätte mit ihren geheimnisvollen Grabesschätzen — die Kuppelgräber sind freilich früh schon beraubt worden — verbindet die homerische Dichtung mit dem kleinasiatischen Phrygien, mit der weithin bekannten und, wie es scheint, besonders in Europa verhassten Stadt Troja oder Ilium.

Der Raub der Göttertochter Helena, der Gemahlin des Menelaos, welche der trojische Königssohn Paris entführte, soll die Veranlassung gewesen sein. Im Heraion, dem alten Heiligthum unweit Mykenae, wird Agamemnon, der Fürst von Mykenae, zum allgebietenden Heerführer gewählt, und so ziehen sie hinaus übers Meer gegen die wohlummauerte heilige Stadt.

Dass wir es hier mit zwei Elementen, einem naturmythischen und einem geschichtlichen, zu thun haben, scheint außer Zweifel. Nicht mit Unrecht scheint mir Dr. E. Krause auf die Trojaburgen und Trojaspiele Europas aufmerksam zu machen, die sich um einen Frühlingsmythus drehen, wonach die geraubte Sonnenjungfrau (Helena auch verwandt mit Helios) in einer mehrfach umwallten Burg, der Trojaburg, gefangen gehalten, durch einen Helden auf einem Sprungpferde oder Sprungbocke erlöst wird. — Selbst das trojanische Pferd gemahnt an diesen Mythus, während anderseits die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass auch eine geschichtliche Thatsache hiebei mitspielt, d. i. die Verwendung eines Belagerungsthurmes zur Bezwingung der Festung, wie ja Ähnliches die assyrischen Kriegsbilder in der That vorführen, die aber einer jüngeren Zeit angehören.

Goldene Maske aus dem V. Grabe. (S. S. 9.)

Das einzige Bedenken wäre dies, ob nicht die Sage von dem großen Kriege, die gewiss weite Wellenkreise gezogen, den nordischen Völkern die Veranlassung gegeben habe, ihre naturmythischen Vorstellungen gerade mit den merkwürdigen Gerüchten, welche von diesem Kriege zu ihnen drangen, und mit den dadurch geweckten Vorstellungen in Verbindung zu bringen.

Die Landschaft von Troja bildet eine von den nordwestlichen Ausläufern des Ida durchzogene Ebene mit wellenförmigem Gelände, welches der Skamander von Südsüdost nach Nordnordwest durchfließt.

An seinem rechten Ufer nimmt er, ungefähr im letzten Drittel seines Laufes, den Simois (heute Dumbrek-Su) auf, der ihn aber nur bei Hochwasser erreicht, während er sich sonst gegen den Skamander hin in Sümpfen verliert. Dort, wo die beiden Gerinne zusammentreffen, tritt ein Hügel weiter in die Ebene vor. Er ist ursprünglich nicht hoch, ungefähr 18 m über der Ebene, und ein seichter Sattel nur trennt ihn von der rückwärts sich hinlehnenden Hügellandschaft. Auf diesem Fels war die Pergamos, die Burg von Troja, welche «schirmte das Volk der Trojer und Teukrer».

Schon diese beiden Namen, wie die beiden Bezeichnungen für dieselbe Stätte Ilion und Troja bezeugen, dass wir es mit zwei Völkerschaften zu thun haben, die sich hier zu einem einheitlichen Gemeinwesen zusammengeschlossen hatten. Die eine derselben, welche nach dem Namen der Gottheit Ilu, Eloh, die Stadt und das Land benannte, scheint semitischer Abstammung gewesen zu sein; das andere Volk muss arischen Stammes

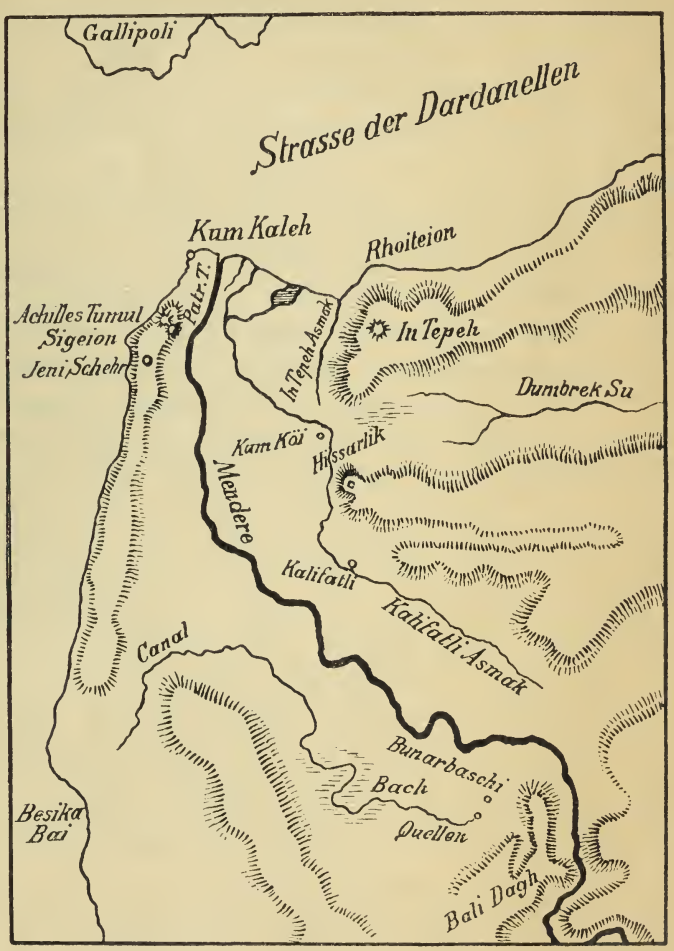
gewesen sein und mochte aus Thrakien sich herübergewandt, vielleicht auch den Namen der nordischen Trojaburgen mitgebracht haben.

Wer die Anlage der Stadt, oder besser der verschiedenen Städte, die nacheinander und übereinander sich hier aufgebaut haben, betrachtet, der wird durch den eigenthümlichen ringförmigen Grundriss und den staffelförmigen Aufbau lebhaft an die Trojaburgen des Nordens gemahnt. Götter selbst, Poseidon und Apollon, hätten die Stadtmauern Laomedon, dem Vater des letzten Königs Priamos, gebaut, so erzählt die Sage.

Dem geht aber eine ganze Folge von Geschlechtern wieder voraus, die uns sagenhaft überliefert sind.

Teukros, der Sohn des Skamander und der Nymphe Idaia, war der erste König in Troas; nach einer anderen Wendung war es Dardanos, der als einheimischer König Teukros und Skamander, die aus Kreta kommen, aufnimmt.

Dardanos erster Sohn war Ilos, sein zweiter von seiner zweiten Gemahlin Erichthonius. Ihm folgte Tros und diesem sein Sohn Ilos (II.), der Bruder des Zeuslieblings Ganymedes und Assarakos. Diesem folgte endlich Laomedon, welchem Apollo und Poseidon die stattliche Burgmauer bauen; der letzte König war Priamos, Laomedons Sohn.



Im ganzen zählen wir also acht Geschlechtsfolgen — gegenüber den zwölf Geschlechtsfolgen des mykenischen Hauses. Wir würden also die ersten Anfänge der priamischen Burganlage ziemlich gleichaltrig mit den Anfängen der mykenischen Burg zu setzen haben.

Was sprechen die Funde dazu? Seit dem vorigen Sommer ist das Werk, welches Schliemann vor 25 Jahren begonnen hat, im großen und ganzen vollendet und die letzten Glieder in der Kette der Baugeschichte von Troja aufgefunden; wenn auch damit nicht bewiesen ist, dass die ganze Geschichte des Krieges sich getreu nach Homer abgespielt hat, so ist doch soviel festgestellt, dass nach den homerischen Beschreibungen und Angaben über die heilige Stadt nur diese es gewesen sein kann, welche der betreffende Sänger selbst noch, wenn auch in Trümmern, gesehen, oder welche diejenigen gesehen haben, welche dem Sänger die erste Beschreibung der Stadtanlage überlieferten.

Allein noch mehr; der Hügel von Hissarlik birgt nämlich nicht nur eine Stadt, sondern eine Schichte von mehreren Städten übereinander.

Der Hügel zeigt nämlich, nachdem man nun Grund- und Aufriss endgiltig festgestellt hat, dass hier bis in die historische Zeit neun Bauschichten übereinander gelagert sind, auf welche die historische Zeit noch drei Bauschichten gesetzt hat.

Diese neun vorhistorischen Bauschichten wären verlockend genug, sie mit den acht oder neun Geschlechtsfolgen der troischen Herrscher in Beziehung zu bringen. Das wäre müßige Arbeit, denn diese neun vorhistorischen Schichten sind nicht so scharf voneinander zu trennen. Wohl aber kann man ohne Schwierigkeit und mit scharfer Begrenzung sechs vorhistorische Anlageschichten trennen, über welchen eine siebente als die äolische, eine achte als die hellenistische und eine neunte als die prunkvolle kaiserlich römische Bauschichte sich erheben.

Die sechste von unten, welche den schönen, heute noch bewundernswerten Mauerring besitzt, den die damalige Zeit mit Recht als ein Werk der Götter bewundern mochte und der seit dem Vorjahre in allen seinen übrig gebliebenen Theilen bloßgelegt ist, diese sogenannte sechste Stadt von unten gezählt, ist nach den in ihren Schichtenlagen gefundenen Scherbenresten und Cultbildern gleichaltrig mit den mykenischen Palästen, aber etwas jünger als die Burggräber von Mykenae, diese aber wieder jünger als die troische Stadt der zweiten Schicht. In jener sechsten Stadt sieht Dörpfeld die besungene Pergamos der homerischen Sänger:

Ein Querschnitt, den man sich durch den ganzen Burghügel gelegt denkt, gibt folgendes Bild:

Zunächst auf dem 18 m über die Ebene ansteigenden gewachsenen Fels, der steil gegen den Skamander, also nach NW. abfällt, aber durch einen sanft eingemuldeten Sattel mit dem nach Westen streichenden Hügelzuge zusammenhängt, finden sich die Spuren der ersten Stadt, der ältesten Ansiedlung, mit Häuschen aus Lehmziegeln, mit Gefäßen und Gefäßscherben aus schwarzem Thon, vielfach auch solche mit Ösen zum Durchziehen einer Tragschnur versehen, Becher, Kannen, einige Bronzeklingen, wohl aber zahlreiche Schneidewerkzeuge aus Stein, aus weißem Nephrit, wie er in Turkestan gebrochen wird. Die Töpferscheibe scheint bekannt, aber wenig verwendet. Darüber baut sich 5 m höher die stattliche zweite Stadt mit thurmbefestigten Thoren, von denen eines, das südliche, eine breite, sorgfältig gepflasterte Rampe vor sich liegen hat. Seitwärts davon fand Schliemann in einer Kammer der Mauer den gleißenden Schatz, den er in seiner ersten Einbildung als Schatz des Priamos bezeichnete. Die ganze Kunstweise desselben deutet auf ein höheres Alter als die mykenischen Goldfunde. In den trojanischen Stücken sind die Zieraten noch mit Draht aufgesetzt; bei den mykenischen haben sie zwar noch drahtartigen Charakter, sind aber schon aus dem Golde getrieben. Stirnbänder mit angehängten Kettchen, Armbänder, Ohrgehänge zeigen noch barbarische Formen, wenn auch verwandt mit den ägyptischen; einige Ansätze finden sich von Spiralen und Rosetten, und in der nächst höheren Schicht herrscht letztere Zierform wie in Mykenae vor. Die Waffen sind aus Bronze, aber die Klingen und Pfeilspitzen nicht mit Düllen, sondern mit Zungen an den Schaft befestigt. Gussformen aus Glimmerschiefer haben sich auch gefunden. Besonders reich entwickelt ist die Töpfertechnik, welche in grotesken Nachbildungen von Thier- und Menschenformen ihre Sicherheit und ihren phantastischen Reichthum zugleich offenbart; massenhaft tritt der Doppelbecher auf, daneben zahllose Spinnwirtel, die wohl damals auch als Schmuck, so wie später die Bernsteinkugeln, gedient haben mögen, und endlich Thoncylinder mit eingeritzten keilschriftartigen Linien.

Die Bauweise der Häuser ist auch eigenartig und zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit den tiryntisch-mykenischen. Wir finden die Dreitheilung des Grundrisses mit dem Herde im Megaron; und im Aufrisse finden wir auf einem soliden steinernen Unterbau Lehmziegelmauern mit Holzrost und Bohlenverkleidungen wie in Mykenae. Die Decke war aus Holz, das Dach ein Erddach. Nicht anders, nur weitaus stärker, waren die Burgmauern errichtet, indem auf eine sanft geböschte, gut gefügte Steinmauer eine steile Lehmziegelmauer aufgesetzt war.

Die ganze Kunst- und Bauweise deutet auf eine sehr frühe Zeit, etwa auf 2000 v. Chr. Die Trümmer dieser Stadt tragen aber auch noch deutliche Spuren einer gewaltsamen, durch Brand herbeigeführten Zerstörung; dort, wo Balken an das Gemäuer stießen, sieht man die Lehmziegel verschlackt und verglast, während die Steine zu Kalk gebrannt erscheinen, wo ein brennender Balken aufgelegen hatte.

Wer diese Stadt gebaut und bewohnt, wer sie zerstört, auf welchen der sagenhaften Helden die Geschichte dieser Stadtschichte zurückgeht, ist unerklärlich, wohl aber mag die Erinnerung an ihre Zerstörung durch Feuerbrand sich dauernd im Volke erhalten haben.

Auf ihren Überresten erhob sich bald eine dritte Ansiedelung, wie man leicht bemerken kann, unter theilweiser Benützung der Mauern der zweiten, aus Bruchsteinen und Lehmziegeln.

Gesichtsvasen, Schnabelkannen, Spinnwirteln, Idole, tragen fast den gleichen Charakter der zweiten Stadt, nur eine neue Gattung Thonware tritt auf, welche grau und fast schwarz ist und die man die lydische nennt. Diese Bezeichnung verwendet zuerst Schliemann, und zwar in Rücksicht auf Herodot. Die Gefäße stimmen nämlich mit manchen etruskischen Funden (Buccherovasen) überein, und da Herodot die Etrusker «lydische» Ansiedler nennt, so hat Schliemann mit gutem Grunde dieser Ware den bezeichnenden Namen gegeben. Hier zeigt sich schon eine gewisse Verwandtschaft mit den mykenischen Formen; besonders reich vertreten ist die Bügelkanne; die Schalenform weist Henkel auf und edlere Profilierung. Die Scherben haben einen matten Glanz und verrathen nicht mehr das alte Politurverfahren.

Auffallend sind die vielen kleinen Becher liliputischer Art aus röthlichem Thon mit dünnem dunklen Farbenüberzug und poliert.

Noch entwickelter erscheinen die Formen in der nächst höheren Schichte der sogenannten vierten und fünften Stadt, welche übrigens auch mehr dorfartigen Charakter gehabt haben müssen. Die Töpferware weist neuerliche Fortschritte auf; bezeichnend sind besonders die Gliederungen von Füßen, welche die Schalen tragen. Die Töpferscheibe ist nicht durchwegs verwendet. Größere Vorrathsgefäße mit kurzem aufgesetzten Rand und schweren, engen Handhaben an den Seiten, Nadeln aus Bronze, Messerklingen, ja ein Stück Eisen, welche Dinge man in diesen Schichten gefunden, bezeugen eine sehr bescheidene gewerbliche Thätigkeit.

Über einem weitaus verbreiterten, fast dreimal so großen Grundriss baute sich später die sechste Stadt auf. Bis zum Angriffe dieses Baues war der Boden der Akropolis bereits auf 29 m erhöht. In zwei Staffeln fiel sie gegen die Südostmauer, in einem gegen die Südwestmauer ab. Wir haben also eine ausgesprochene Terrassenanlage, wie in Tiryns, Mykenae und auf der athenischen Akropolis. Alles, was hier an Erzeugnissen des Gewerbefleißes übrig ist, trägt den mykenischen Charakter. Das ist das Troja der homerischen Lieder; bevor wir uns näher bei seiner Betrachtung verweilen, sei noch in Kürze der darüberliegenden drei jüngeren Schichten gedacht.

In den Trümmern der homerischen Pergamos, wie wir sie mit Dörpfeld nennen wollen, nistete sich ein ärmliches Volk ein, das die Gebäudetrümmer der sechsten Schicht zum Theile verwendete, um seine Häuser damit zu bauen; zum Theile benuzte man auch noch etliche über den Schutt herausstehende Reste der alten Umfassungsmauer. Wir stehen mit dieser siebenten Schicht schon auf dem geschichtlichen Boden altgriechischer Zeit. Auch die vorhandenen Gefäßscherben ermöglichen diese geschichtliche Ansetzung. Noch dürftiger sind die Hauswände der achten Schicht, deren Aussehen ganz zu dem Bilde passt, welches Demetrios von Skepsis von dem Ilion der hellenistischen Zeit machte. (Strabo, XIII. 594.)

Indessen verfiel auch diese Mauer und begrub vollständig unter Schutt und Gestein die schöne Umfassungsmauer der sechsten Schicht im Süden und Südosten. Im Norden und Nordwesten, wo die stattliche Mauer aus der Ebene aufragte, hatte sie schon früher Archaianax eingerissen, um aus ihrem Gesteine den Ort Sigeion (heute Jeni Scher) aufzubauen. Über die übrigen Reste der alten Burg wölbte sich dagegen ein schützender Schuttkegel. Nachdem schon Xerxes dieser Stätte seine Aufmerksamkeit geschenkt und Alexander den Beschluss gefasst hatte, den Glanz des alten Ilium wieder herzustellen, gieng endlich Lysimachos, Alexanders Feldherr, nach dem Tode seines Königs daran, den Plan des Verstorbenen auszuführen. Er gründete ein Gemeinwesen, das sogar seine Münzen hatte, aber das literarische Interesse, das Alexander dafür besaß, vererbte sich nicht auf seine Nachkommen. Wieder vergiengen an drei Jahrhunderte, bis die Welt wieder ihr Augenmerk auf diesen Platz richtete. Erst als das Kaisergeschlecht der Julier, als die Herren des römischen Weltreiches ihre Familienüberlieferung, die eigentlich auch literarischer Überlieferung ihren Ursprung dankt, an diese Stätte geknüpft fanden, da erstand über dem Schuttkegel eine neue Stadt oder besser Burganlage, und das julische Haus eiferte in der Fürsorge um Ilium. Eine großartige Akropolis wurde gebaut, Stützmauern aus mächtigen, gut gefügten Quaderblöcken stiegen empor und trugen eine große Plattform mit dem heiligen Tempelbezirke der Göttin Athene, deren Tempel in prachtvoller Ausstattung weithin auf den Hellespont hinausschimmerte. Man gieng bei dieser Anlage so vor, dass man die ganze Anschüttung in der Mitte abtrug, so dass also auch die Reste der Akropolis der sechsten Schicht abgetragen wurden, mit denen man die Staffeln ausglich. So erklärt es sich, dass in der Mitte des Hügels keine Spur der sechsten, siebenten und achten Stadt vorhanden ist und gleich unter dem Estrich der neunten Stadtanlage der Boden der fünften anhebt, während die tieferliegenden Gebäude und Gebäudereste der genannten Schichten unter dem ausgleichenden Schutte bis heute erhalten geblieben sind.

Die Stützmauern wurden tief fundiert, und an vielen Stellen musste man bei diesem Anlasse Mauern der sechsten Schicht durchschneiden; allein keinem der Bauleute ist dies aufgefallen. So erhob sich das Heiligthum der Athene als Burg und Tempelanlage. Das ist die sogenannte neunte Schicht. Um diese Akropolis breitete sich die Unterstadt, von der mehrere Mosaikböden, Säulenhallen und dergl. ausgegraben sind. Es ist bezeichnend für das lebendige Getriebe, welches die kaiserliche Fürsorge hier erweckt hatte, dass nicht weniger als drei Theater bis jetzt aufgedeckt sind. Der heilige Bezirk lag auf der Höhe, und zwar im Osten, während der Westen von anderen, vielleicht älteren Heiligthümern, der Süden von Verwaltungsgebäuden eingenommen war.

Von all diesen Gebäuden sind nur mehr die Grundfesten vorhanden, weil diese tief in den Boden hineinreichen und sehr solid ausgeführt worden sind. Die Zerstörungsarbeit hat erst das Mittelalter und die neuere Zeit vollbracht, welche die verödeten heidnischen Hallen zu Steinbrüchen für die Kirchenbauten der Umgebung verwendeten und was übrig blieb zum Schmucke der Begräbnisplätze auf viele Meilen im Umkreise verschleppten.

Wenn man von Renkoi ausreitet, gelangt man zum erstenmale zu einem solchen Friedhofe. Der ganze Boden ist übersäet mit Säulen, Säulentrommeln, Architraven, Gesimsstücken, Inschriftsteinen und anderen Baugliedern aus Marmor, deren Inschriften auf Ilium verweisen und jetzt die Stätte bezeichnen, wo ein alter Osmanli eingescharrt worden ist. So sieht es besonders in den Friedhöfen von Tschiblack, Halil-Eli und Kum-köi aus. Ein eigenartiger Wechsel des Geschickes, der aus diesen schönen, grasumwucherten Bautrümmern zu uns spricht. Wenden wir uns wieder zu dem Burghügel zurück und überschauen wir nochmals an den Erdklötzen, die man vorsichtigerweise stehen gelassen, die Schichtenreihen, an denen die Geschichte der Burg geschrieben ist. Freilich, nur ein Kenner wie Dörpfeld vermag in diesem Buche zu lesen, und nur unter seinem Geleite findet man sich in dem aufgewühlten Durcheinander von Mauern, Grundfesten und Graben und Steintrümmern zurecht. Man wird förmlich versucht, den schnurrigen Einfall hingehen zu lassen, der zu dem Vorschlage führte, den einer einmal machte, die einzelnen Schichten durch Täfelchen oder durch Striche in Markierungsfarben voneinander unterscheidbar zu machen.

Für uns hat hauptsächlich doch nur die sechste Schicht Bedeutung, weil in ihr Dörpfeld, und ihm kann die ganze Gelehrtenwelt vertrauen, mit Recht die homerische Burg oder Pergamos erkennen will.

Die Burg der zweiten Schicht, die ursprünglich von Schliemann für die des Priamos gehalten wurde, hat einen Flächenraum von 8000 □ m, die Burgmauer der sechsten Schicht jedoch umschließt einen Raum von 20.000 □ m, einen Raum also, der so groß ist wie der Congressplatz in unserer Stadt. Sie war in Staffeln aufgebaut, von denen der höchste, wie erwähnt, bei den römischen Anlagearbeiten abgetragen worden ist. So blieb uns also nur eine Zone von Gebäuden übrig, welche, ungefähr 48 m breit, parallel längs der erhaltenen Mauer sich hinzieht.

Merkwürdigerweise ist man bisher bei der sorgsamsten Arbeit nur auf unbedeutende Reste von Metallwaren gestoßen; nun die Stadt ist jedenfalls so ausgeplündert worden, dass auch kein Goldfaden blieb, wenn nicht vielleicht einmal noch ein Zufall auf einen Schatz führt, der auch so versteckt in der Mauer verwahrt worden, wie der bekannte Schatz in der Mauer der zweiten Schicht. Man hat auch die Tumuli, die Grabhügel, welche schon in vorhomerischer Zeit in der Ebene oder am Meeresufer sich erhoben, durchwühlt — bekannt sind unter ihnen die Hügel des Patroklos, Achilles, Ajas — vergebene Mühe! Man hat in der Nähe der Burgmauer ein paar alttrojische Gräber der mykenischen Zeit gefunden, Urnen merkwürdigerweise mit Leichenbrand. Hunderte von Gräbern sind von Bauernhänden aufgewühlt worden; die Spuren weisen jedoch auf die hellenistische Zeit. So fehlen uns für die Troas gerade die Mittel zur Beurtheilung ihrer heimischen Technik, die uns ein glückliches Geschick in Mykenae in so reichem Maße aufbewahrt hat. Nur einige Schmucksachen hat noch Schliemann in den oberen Schichten gefunden, welche das Kennzeichen mykenischer Technik an sich tragen.

Reichlicher bedacht ist jedoch der Boden mit Gefäßscherben, und die sorgfältige Auslese der Mitarbeiter Dörpfelds, besonders Bruckners im Jahre 1893 und Winnefelds im Jahre 1894, haben über diese Art des Kunstgewerbes schöne Aufschlüsse gegeben.

In der sechsten Schicht lassen sich deutlich zwei Gruppen von Gefäßen unterscheiden, nämlich eingeführte Ware und einheimische.

Zu den ersteren gehören unverkennbar mykenische bemalte Thonwaren, kyprische, welche auch auf Thera neben der mykenischen gefunden wird, endlich Alabastervasen und eine Schale aus dem sogenannten ägyptischen Porzellan, außen herum glasiert, innen mit tintenfarbigen Streifen und Wellenlinien geziert.

Bemerkenswert sind die einheimischen Töpferwaren, die unter mykenischem Einflusse zu stehen scheinen. Noch wird der Glanz der Gefäße durch Politur erzielt, bekanntlich eine alttrojische Technik: Schalen, Teller, Wasserkrüge, Becher mit Henkeln finden sich in dieser Form. Eine letzte Schöpfung alttrojischer Technik sind die Buckelgefäße, wo große Buckel als Ziertheil auftreten an Bechern, Schalen und Töpfen. Diese Buckel dürften aus den alttrojischen Ösenansätzen entstanden sein, die bei der Ansetzung des Henkels überflüssig geworden sind: der Henkel wird sogar zweitheilig. Die Gefäße sind mit der Hand gemacht, schwer aus grobem Thon erzeugt und oft ungleich gebrannt. Dazu kommen auf der Scheibe gedrehte, zierlicher und leichter gearbeitete und gleichmäßig gebrannte; das einzelne Gefäß ist einfarbig, aber die Keramik gefällt sich darin, die Gefäße je in verschiedenen Farben zu erzeugen. Alle Farben von gelb, rosa, braun und grau sind vertreten. Sie machen ganz den Eindruck mykenischer Vasen ohne Bemalung. Mykenisierend sind auch die Becher auf hohem Fuße; Kännchen, Amphoren, Flaschen, Feldflaschen (Tsudren) erscheinen mit scharfen Profilierungen; dazu kommt eine einfärbige Gattung mit geometrischen Zierlinien, meist Wellenlinien und Zickzacklinien. Die Farbe ist vorherrschend fast grau. Hie und da wird über den Firnis noch mit dem Glättstein poliert. Dies kommt aber erst am Ende der mykenischen Periode auf, das mag um das Jahr 1000 gewesen sein. Besonders sind es die äolischen Colonisten, welche dann diese Formen weiter bilden. So zeigt sich also in der sechsten Schicht eine fortlaufende Entwicklung der Thontechnik und, wie das auch leicht verständlich, die einzelnen Entwicklungstypen bestehen nebeneinander fort. Dass zahlreiche Spinnwirteln aus Thon, ja einige auch aus Stein sich erhalten haben, sei zur Vervollständigung des Hausrathes angeführt. Daneben ungeheure Thonfässer (Pithoi) als Vorrathsräume für Getreide, Wein und andere Lebensmittel.

Weitaus wichtiger sind uns aber die Bauanlagen.

1.) Nach Homer lag auf dem höchsten Punkte der Stadt der Tempel des Zeus; die römischen Anlagen haben jede Spur beseitigt; allein es lag auch ein Tempel der Athene in der Burg, und Dörpfeld glaubt, in dem Gebäude, unweit dessen sich später der griechisch-römische Athene-Tempel erhob, diesen Tempel zu sehen. Ein staffelförmiger Aufriss ist aber, wie wir ersehen konnten, nur in der sechsten Schicht bemerkbar.

2.) In Tiryns sind die Gebäude aus unbehauenen Steinen, in Mykenae aus theilweise behauenen, in der sechsten Schicht aber die meisten Gebäude aus geplätteten Gausteinen hergestellt, *ξεστοῖο λίθοιν*, wie Homer es bezeichnet.

3.) Homer kennt außer den zwei Tempeln auch noch Gebäude, Wohnhäuser in der Burg; auch das bestätigen die Ausgrabungen.

4.) Homer gliedert das Haus des Alexander (Paris) in drei Theile: Thalamos, Doma, Aule; die gleiche Dreitheilung offenbaren die Grundrisse einiger Hauptgebäude der sechsten Schicht.

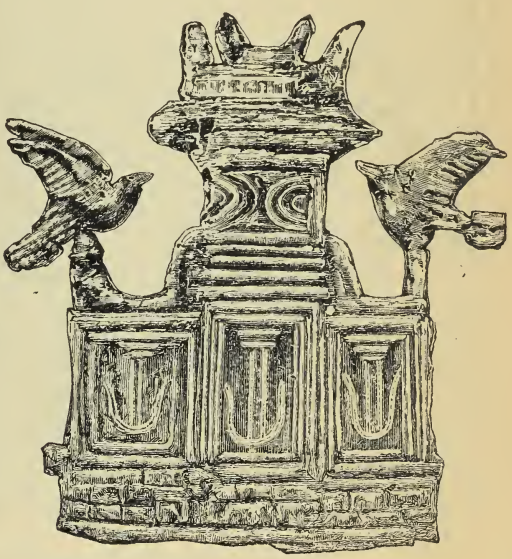
Die aufgehenden Mauern sind, im Gegensatze zu denen der zweiten Schicht, durchwegs aus Stein gebaut gewesen, während die Häuser der zweiten Stadt Lehmmauern besitzen, die auf einem Steinsockel auflagen. Daher hat sich von der sechsten Schicht nicht viel vom aufgehenden Gestein erhalten, weil die zugehauenen Steine ein bequemes Baumateriale boten; das wissen auch heute noch die tscherkessischen Bauern zu schätzen, welche die türkische Regierung nach dem russischen Feldzuge als Geißel der Gegend hier angesiedelt hat. Die Dächer waren wie in der zweiten Schicht wahrscheinlich Erd- oder Schilfdächer, und nicht anders waren die Gebäude in Mykenae und Tiryns gedeckt.

Die Säle sind in Troja größer angelegt. Der größte Saal hat in Tiryns 116 □ m und in Mykenae 149. In Troja gibt es drei, einen mit 105, 129 und 175 □ m. Die

Steine sind geglättet, aber nicht ohne den Schmuck von Parastaden (Verkleidungen) und Holzsäulen. Orientiert sind die Gebäude in Troja nach der Burgmauer.

Bemerkenswert ist der wichtigste Unterschied zwischen den beiden argivischen Städten und der trojischen Burg hinsichtlich der Götterverehrung. In Argos kennt man nur den Altar im Megaron als die Stätte, wo man die Götter ehrte; in Troja weiß Homer zwei Tempel anzuführen. Der eine, wie der ähnliche alte Tempel in Neandria, ist nach Nordwest gerichtet, während die meisten späteren Tempel nach Osten gerichtet sind.

Nach dem Grundrisse zu urtheilen, hatte der Athene-Tempel, als welchen Dörpfeld das Haus N. C. (im Plane) vermuthet, einen eigenthümlichen Aufbau; es trugen nämlich drei in der Längsachse stehende Säulen das ganze Dach. Wenn wir die Abbildung des Tempelchens betrachten, das in Gold getrieben in Mykenae gefunden worden ist, so sieht man ebenfalls drei Säulen, welche je durch die drei Öffnungen sichtbar werden; noch hat das Bildchen nicht seine vollständige Erklärung gefunden, und nur eine Münze von Paphos aus der Kaiserzeit, die ein ganz ähnliches Gebilde als das Heiligthum der kyprischen Aphrodite bezeichnet, gestattet auch uns hier, das unbeholfene Abbild eines Tempelchens zu erkennen. Danach wäre der Aufriss basilikenartig gewesen. Auffallend sind jedenfalls die dachtragenden Säulen, die bei der geringen Spannung überflüssig erscheinen. Bei diesem Anlasse erinnere man sich an den Philistertempel, wie er im Buche der Richter XVI. 26 sich darstellt. Simson lässt sich zwischen die Säulen stellen, die das Dach tragen, auf welchem ebenfalls zahlreiches Volk, namentlich Weiber und Kinder versammelt dem Gottesdienste beiwohnen; bekannt ist, was dann weiter die biblische Geschichte berichtet, wie er die Säulen umfasst, dass die Decke einstürzt und tausende von Philistern mit Simson unter ihrem Schutte erdrückt. Vielleicht haben wir uns auch hier eine ähnliche Plattform zu denken, auf welcher die trojischen Frauen des Hektor Platz fanden.



Tempelchen aus Goldblech (III. Grab in Mykenae).

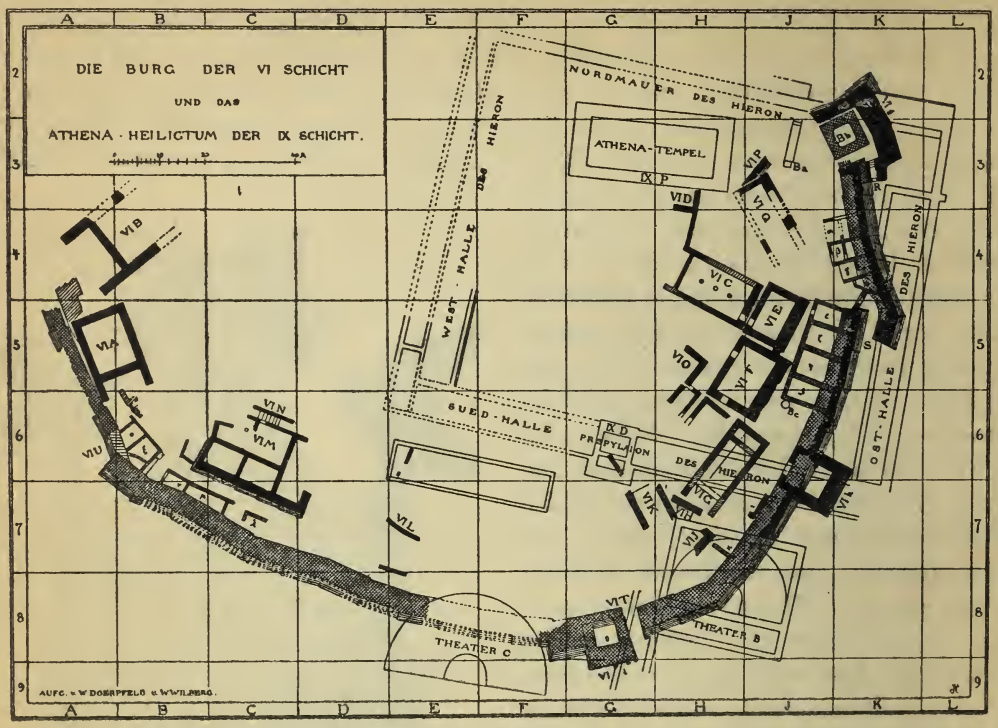
Wie schon erwähnt, liegen die Gebäude in einem Streifen von 40 m Breite auf dem ersten Staffel, die sich an die Burgmauer schließt. Homer weiß von vielen Gemächern für die zahlreiche Schwiegerschaft zu erzählen. Platz genug wäre dafür vorhanden gewesen. Man hat bis jetzt 16 Gebäude bloßgelegt. Zwischen den Wohngebäuden und der Mauer entdeckte man nun auch, an zwei Stellen der Burgmauer angebaut, Vorrathskammern, im ganzen bis jetzt 12, worin die großen Thonfässer mit ihren Speisevorräthen heute noch aufgespeichert sind.

Einige Häuser zeigen auch noch den Aufbau cyklopischer Art aus roh behauenen Steinen mit Lehmmörtel, die meisten aber sorgfältige Bearbeitung, wie die Kuppelgräber von Mykenae.

Am meisten Bewunderung erweckt die Burgmauer, welche nun, soweit sie erhalten, im Vorjahre unter Zuhilfenahme der Mittel, welche der deutsche Kaiser aus dem Dispositionsfonde bewilligte, bloßgelegt worden ist. Das erhaltene Stück hat eine Ausdehnung von 300 Metern. Der dem Ringe fehlende Theil beträgt 200 m, das ist das Stück, welches

Archaianax zum Baue von Sigeion verwendet haben muss, die aber nach der Vermuthung des Prof. Heinrich in Graz kaum allein ausgereicht haben dürfte; es sei also zu vermuthen, dass Archaianax jedenfalls die Häuser der Unterstadt, und als diese nicht ausreichten, auch die der freistehenden Burgmauer verwendet habe.

Der Aufriss zeugt von feiner Berechnung. Auf einer sanft geböschten, gut geglätteten Mauer erhebt sich erst ein steiler Aufbau; noch besser gegliedert ist der Aufbau der Thürme, der nach Dörpfelds Bemerkung an die Construction des Eiffelthurmes gemahnt; auf einem stark geböschten Unterbau erhebt sich ein sanft geböschter Mittelbau und auf diesem die steile lothrechte Brustwehr. Durchwegs haben die Mauern eine Stärke von 4·60 bis 5 m. Die Schlichtung der Steine ist so beschaffen, dass im Gegen-



satze zu den anderen Baulichkeiten dieselben die ganze Mauerdicke hindurch regelmäßig geschlichtet erscheinen.

Der Grundriss zeigt ein Vieleck von geraden Linien, die in Winkeln von 180° aneinanderstoßen. Die Länge jeder Seite beträgt ungefähr 9 bis 10 m. Die Ecken sind aber nicht als einfache Winkel gebildet, sondern zeigen einen sorgfältig angearbeiteten Vorsprung von 10 bis 15 cm, ja bis 30 cm. Sie scheinen aber weniger der Festigkeit als der Zier wegen gemacht worden zu sein.

Dass diese Mauern nicht in einem Zuge gebaut worden sind, erkennt man auch an der Verschiedenheit der Bauweisen. Im Westen sind die schwächsten Steine oft nur $^1/_2$ m lang, im Osten ist die 5 m starke Mauer aus Steinen bis 1 m und im Süden aus solchen mit 1·50 m Länge gebaut. Ebenso gut sind die in der Osthälfte aufgedeckten drei Thürme gemauert; sie sind jünger und, wie man sieht, erst später an die Mauer angefügt; der Mauerzug in Tiryns ist freilich länger, aber nicht so sorgsam gearbeitet. Übrigens ist auch der Baustein in Troja ein angenehm zu bearbeitender, poröser Kalkstein, was von dem graublauen Kalke der tiryntischen und mykenischen Mauern sich nicht sagen lässt. Dass

gerade dieser Theil der Mauer erhalten ist, obwohl doch die trojanische Sage die ganze Stadt zerstört werden lässt, erklärt sich daraus, dass wahrscheinlich schon in homerischer, d. h. aeolischer Zeit die Ringmauer 1 bis 2 m hoch verschüttet war.

Zur Zeit der siebenten und achten Schicht verwarf man den Schutt im Osten und Süden auf die Höhe von 3 m; wo die Mauer noch sichtbar war, wurde sie umgebaut oder ausgebessert. Die Umgestaltungen in hellenistischer und in römischer Zeit begruben sie vollständig unter dem Schutte. So ist ein Theil der Burgmauer erhalten, trotz der Zerstörungsberichte, die ja in Dichtung und Geschichte meist übertrieben sind.

Nun kann man Dank den rastlosen Bemühungen der kais. deutschen archäologischen Schule in Athen und ihres Meisters Dörpfeld heute einen vollständigen Überblick über

Nordecke des großen Thurmes (links römisches Quaderfundament).

den Mauerzug gewinnen. Man hat drei Thore und ein Pförtchen aufgedeckt und diesen Thoren entsprechend drei Thürme. Bei Homer werden auch zwei Thore erwähnt, das dardanische und das skäische, wenn es etwa nicht zwei Namen für dasselbe Thor sind. Das erste Thor im NO. der Mauer ist nach einer feinen Beobachtung des Prof. Heinrich (Graz) thatsächlich das skäische, oder besser gesagt, ein skäisches, ein Linksthor, d. h. ein solches, welches den Angreifer nöthigt, sich beim Eindringen links zu wenden und die schildlose Seite dem Belagerer darzubieten. Am einfachsten geschieht dies, indem man — wie in Hissarlik — einen Mauerzug spornartig über den anderen Mauerzug vorzieht, so dass der Angreifer genöthigt ist, durch eine Art Hohlweg zum Thore zu dringen, wo er neuerdings eine Wendung zu machen hat, die ihn unter das Wurfgeschoss des Belagerers bringt. So finden wir es hier in Troja, in Mykenae, wo das Löwenthor in späterer Zeit in ein skäisches Thor umgebaut wurde, in Tiryns und bei der neu aufgedeckten Stadt Arne am Kopaissee, wo das Südthor ebenfalls skäisch angelegt gewesen ist.

Ein zweites Thor, wahrscheinlich das Hauptthor oder Marktthor, öffnet sich nach Südosten, wo der Burghügel an das Tafelland grenzt. Ein gepflasterter Thorweg führt durch dasselbe, und ein mächtiger vorspringender Thurm behütet den Zugang. Ein drittes Thor, vielleicht Ausfallsthor, ist, wie es scheint, bald zugemauert worden (wie denn auch Homer nur zwei Thore kennt).

Troja, Mauerstück der VI. Burg. Links in der Ecke ist die Mauer mit einer schlechteren der VII. Schicht verkleidet. Rechts Quaderfundamente der römischen Osthalle des Athena-Heiligthums (s. S. 17.) Dazwischen die später (in der Zeit der VII. Schicht) vermauerte Pforte zum Nordostthurm. Im Hintergrunde das Simoisthal.

Drei Thürme von stattlichen Ausmaßen ragen über die Mauerkrone hervor, der erste und seiner Lage nach der wichtigste an der Nordostecke. Bei einer Breite von 18 m springt er 8 m weit vor und hatte eine Höhe von 13·15 m, von welcher noch 9 m aufragen. Er barg in seinem Innern auch den Hauptbrunnen, der mit einer lichten Weite von 4·50 m 18 m tief in den Fels getrieben ist. In Friedenszeiten ermöglichte auch ein kleines Pförtchen den Bewohnern der Unterstadt den Zugang zu dieser Quelle. Das mag auch der Thurm gewesen sein über dem skäischen Thor, wo der homerische Dichter sich die alten Trojer um ihren König versammelt denkt und von wo aus sie sich die Stellung der Gegner im Blachgefilde betrachten. Unweit davon springt südöstlich der zweite Thurm 9 m bei einer Breite von nahezu 11 m vor, von dem aus man den Thorgang zum skäischen Thore mit Geschossen bestreichen konnte. Er springt 4 m weit vor und ist bedeutend steiler geböscht als die Mauern; das Thurmgemach springt überdies auch einwärts über die Mauer in die Burg hinein vor. Bemerkenswert sind außer den zwei Prellsteinen dieses Thores auch noch zwei hohe, freistehende, viereckige Steinpfeiler, welche an ähnliche Cultmale in Ägypten gemahnen. Der dritte Thurm endlich schützt das zweite Thor; auch dieser enthält ein Thurmgemach. Das dritte Thor, das Südwestthor, war nur durch ein Stück vorgezogenen Mauerzuges beschützt gewesen.

Ob sonst noch Thore und Thürme vorhanden waren, lässt sich nicht sicher behaupten und nach den Anlagen der übrigen Städte gleicher Zeit auch schwerlich annehmen; ebenso würde auch die Lage des einstigen nördlichen Mauerzuges einer solchen Annahme entgegen sein.

Für den Wasserbezug der Belagerten war genügend gesorgt, da nicht nur der Hauptthurm einen guten Brunnen barg, sondern auch außerhalb des Thurmes ein kleiner Brunnen in den Fels gebohrt wurde. Außerdem sind noch zwei Brunnen auf der Burghöhe gefunden worden, von denen der eine 16 m tief hinabgeht, bei dessen Ausräumung eine Menge Fundstücke aus hellenistischer und römischer Zeit zutage kamen.

Aber auch in dem Gebiete der sogenannten Unterstadt fließt eine eigenthümliche Quelle, etwa 300 Schritte von der Burgmauer entfernt und überschattet von einem mächtigen Feigenbaum, wie das Homer beschreibt (Il. XXII. 145 u. f.). Die Quelle kommt aus einem 18 m tief in den Fels gegrabenen Gang, der sich an seinem Ende in drei Äste theilt, welche weitere 10 m tief hineingetrieben sind und aus denen Wasser quillt, das durch cyklopische Steinrinnen ans Tageslicht tritt. Die Eigenschaften, welche aber Homer diesen «Skamanderquellen» zuschreibt, besitzen diese Gerinne nicht, und es scheint nur, dass der homerische Dichter die Eigenschaften der wahren Skamanderquellen, von denen die eine wärmer, die andere kälter fließt, die aber weit vom Trojergefilde entfernt am Idaberge liegen, auf diesen Stadtquell übertragen hat.

So stimmt auch das landschaftliche Bild der homerischen Beschreibung, wie wir schon früher gesehen, mit der Wirklichkeit überein, und den Hügel Kallikolone, auf welchem Hektor hält, erkennt man in einer sonst nicht besonders merkbaren Bodenanschwellung, auf die erst ein Zufall Schliemann aufmerksam gemacht hat.

Von einer Unterstadt haben sich eigentlich keine Spuren erhalten, wie z. B. in Mykenae und Troja. Das wechselvolle Geschick der Skamander-Ebene hat jedenfalls die Überreste bald da, bald dorthin vertragen. Dass es eine solche gegeben, die nicht mit einem besonderen Mauerzug, sondern vielleicht nur flüchtig befestigt war, geht aus mancherlei Äußerungen der homerischen Sänger hervor.

Ganz besonders scheint im Falle der Bedrängnis die Burg zur Aufnahme der flüchtigen Bewohner der Ebene gedient zu haben. Darauf deutet nach Prof. Heinrichs scharfsinniger

Bemerkung* die Antwort Hektors (Il. XVIII. 287) auf den Rath des Polydamas, sich wieder hinter den Mauern zu vertheidigen: «Habt ihr denn noch nicht satt das Gedränge zwischen den Mauern!»

Nur eine einzige Stadt des griechischen Alterthums ist bisher entdeckt, wo Burg und Stadt von einer gemeinsamen Mauer umschlossen waren, d. i. Gulas oder Gla am Kopaissee, in welchem Herr Noack vom deutschen archäologischen Institut in Athen die alte Stadt Arne entdeckt hat, deren Mauern einen Flächenraum von 240.000 □ m (also einen 12mal so großen Raum als das Troja der VI. Stadtschichte) einschließen. Endlich ist auch die Lage zu betrachten. Troja-Hissarlik liegt ähnlich wie Tiryns, Mykenae und Argos nahe am Meere, zwar nicht unmittelbar daran, hat aber unstreitig eine viel bedeutendere Stellung eingenommen, da es, 5 km von der Westküste, 6 km vom Hellespont enfernt, von seiner Höhe aus schon die Beobachtung der Schiffe gestattet und zum Beherrscher der Eingänge ins schwarze Meer und in das Scythenland geworden sein muss.

Diese Lage stimmt übrigens mit den homerischen Schilderungen, soweit sie auf die Bewegungen der Schlachtlinien, auf die Botschaften, auf die Ausfahrt des Priamos Bezug haben, vollständig überein. Nur muss der Skamander damals näher der Stadt, in dem heute Tepeh-Asmak genannten todten Arm des Skamander, gesucht werden, denn das neuere Bett, das sich der Skamander entsprechend seiner bei Homer gezeichneten Natur gegraben, zieht heute fast eine halbe Stunde von Hissarlik entfernt hin; heute wie damals ein lebendiger, auch im Sommer nicht ganz versiegender Fluss, der auf Furten durchschritten werden kann.

Selbst die Blumen und die Thierwelt Trojas stimmen mit der homerischen Darstellung überein.

So dürfte man wohl glauben, dass die Streitfrage endgiltig gelöst und die Meinung Lechevaliers, die seit 100 Jahren die Gelehrten beschäftigte, es sei die Trojaburg auf dem 150 m hohen Balidagh beim Dorfe Bunarbaschi zu suchen, ebenso endgiltig aufzugeben sei. Die Reste jüngeren und älteren Mauerwerkes, die wir dort nach halbstündiger Kletterarbeit besichtigen konnten, dürften einer jener Burgen angehören, an denen ja das Gebiet schon nach den Schilderungen Homers nicht arm gewesen sein kann.

So haben wir denn die Gebiete durchwandert, denen durch die unsterblichen homerischen Gesänge eine besondere Weihe verliehen ist.

Wenn wir die Beziehungen uns vergegenwärtigen zwischen dem, was uns an Überbleibseln einer uralten Vergangenheit in der argivischen wie in der troischen Landschaft zu Gesichte gekommen ist und zwischen den homerischen Liedern, dann müssen wir uns bekennen, dass sich neben vielen Übereinstimmungen doch bei Homer so manche Züge finden, welche nicht vollständig zu dem alterthümlichen Bilde passen; sie sind eben homerisch modern. Und wie bei unserem deutschen Heldengedichte des Mittelalters den Recken der Völkerwanderung das hie und da schlecht sitzende Kleid des aufblühenden Ritterthums aus dem XII. Jahrhunderte angezogen wird, so hat auch Homer die überlieferten Lieder, welche ins XII. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen mochten, mit Zügen verschmolzen, welche seiner eigenen Zeit angehörten. Wie unseren nationalen Heldengedichten endlich die geschichtlichen Wanderungen der vom Osten nach dem Westen gedrängten Südgermanenstämme einerseits und die seeräuberischen Heimsuchungen der Nordseeküste durch nordische Germanenstämme anderseits zugrunde liegen, mit denen sich dann Vorstellungen und Anschauungen der darauf folgenden acht Jahrhunderte zu einem bunten Teppich ver-

* Siehe S. 43 des Jahresberichtes des k. k. Staatsgymnasiums in Graz für das Jahr 1895, aus welchem uns auch die Abbildungen vom Trojagebiete freundlichst überlassen wurden.

webt haben (von den Hunnenkriegen bis zu den Kreuzzügen), so dürften auch den homerischen Liedersagen wie den argolischen und dardanischen Ländersagen Thatsachen zugrunde liegen, welche vielleicht in jene Zeit zurückzudatieren sind, wo die Ägypter sich über seeräuberische Einfälle beklagen, vielleicht in jene Zeit, wo Kreta seine beherrschende Rolle spielte und ein Kriegszug gegen das den Verkehr mit dem Scythenlande eigensüchtig hemmende Troja-Ilium (die Schätze bergende «zweite» Stadt) alle Völkerschaften der Westküste des ägäischen Meeres unter Mykenaes Führung vereinigte. Die günstige Lage brachte die zerstörte Stadt bald zu neuer Blüte, aber die Abdrängung der pelasgischen Herrscher durch die eisenbewehrten Dorer, die Übersiedlung jener an die Küsten von Aeolis erweckten die Erinnerung an den großen Krieg, sowie im Mittelalter die Ungarneinfälle die Erinnerung an die Hunnenkriege und damit an die ganze germanische Völkerwanderung neu belebt haben; so hielten dann die Sänger das Bild der sechsten Stadt mit ihren Mauern und Häusern fest, und als im VIII. Jahrhunderte die Colonisationsbewegung der Griechen ihren Anfang nahm und das geschäftige Volk bis an die Ufer des schwarzen Meeres vordrang, da wirkten diese Bewegungen geradeso, wie die Kreuzzüge im Mittelalter auf die Ausbildung der alten Stammessagen zum nationalen Heldengedichte mitgewirkt haben.

Wollte man die Analogie auch auf die Zeiträume ausdenen, dann müssten, entsprechend den germanischen Heldengedichten, welche zwischen 400 und 1200 nach Christus ihre allmähliche Ausgestaltung erfuhren, vor der letzten Entwicklung des homerischen Heldengedichtes ebenfalls fast acht Jahrhunderte liegen; damit käme man auf die Zeit 1600 v. Ch. als diejenige, wo die reiche Stadt Ilion unter Flammen zugrunde gieng (zweite Stadt). Eine Zeitangabe, zu der wir auch schon auf einem anderen Wege gelangt sind.

Doch damit ist noch immer nicht die Frage beantwortet, welche Völkerschaften das Becken des ägäischen Meeres mit ihrer eigenartigen mykenisch-kretischen Cultur belebt haben? Waren es semitische, waren es arische Stämme, oder haben wir in ihnen Mischvölker zu erblicken, welche das Schicksal aller Mischvölker hatten: nach schneller, friedlicher Blüte — raschen, tiefen Verfall.

Wir dürften der Wahrheit am nächsten kommen, wenn wir auch in den Mykenäern ebenso Verwandte zu den Hellenen suchen, wie wir Deutsche sie in den Ostgermanen haben. Sowie letztere, die gothischen Stämme, römisch-griechische Culturelemente eigenartig verarbeiteten, so thaten es die Mykenäer mit den ägyptischen, und sowie die Deutschen als Westgermanen in ihrer Cultur keineswegs unmittelbar an die gothische anknüpften, so haben auch die Hellenen nach der vollzogenen dorischen Wanderung ihre eigenartige Cultur auf neuer Grundlage entwickelt.

Haben wir also in den Mykenäern reine Verwandte der Griechen, so muss dagegen die Bevölkerung der Troas als ein Mischvolk arischer und semitischer Elemente betrachtet werden, das aber trotzdem den allgemeinen Bildungscharakter der sogenannten mykenischen Cultur mit den übrigen Bewohnern des ägäischen Beckens theilte.

Wie man sieht, bewegen wir uns dabei vollständig auf dem Gebiete von Annahmen und Vermuthungen, denen nur durch den Vergleich der Funde mit den Überlieferungen der Stammessagen und der homerischen Lieder einigermaßen Halt gegeben werden kann.

Noch schwieriger steht es mit der Frage nach dem Woher dieser Völker und nach den Quellen ihrer Bildung und Lebensführung.

Auch hiefür verweisen uns die Funde immer sichtlicher nach dem Norden; die Ansiedler sind allmählich aus dem nördlichen, beziehungsweise mittleren Europa nach dem Süden gezogen, haben dahin ihre Stein- und Bronzecultur mitgebracht und sind

auf ihren Zügen mit der ägyptischen Cultur bekanntgeworden, welche sie mit ihren Reichthümern befruchtete. Ganz bestimmt verweist die Sage auf eine Zuwanderung aus dem Norden, aus Thrakien hinüber nach Kleinasien. Waren es Nordleute, welche vielleicht den Namen der Trojaburg mitbrachten und der eigenartig gebauten Stadt gaben? Sie heißt ja auch bei Homer die heilige Stadt. Seltsam genug! Recht merkwürdig ist auch ein Fundgegenstand, der sich bald ganz, bald in Bruchstücken über den ganzen Trümmerberg von Hissarlik zerstreut findet. Besonders zahlreich fand man deren östlich vom Athena-Heiligthum der römischen Neugründung als Spur eines hier bestandenen Heroons. Niemand vermochte bisher diese Weihebilder zu deuten. Es sind Thontäfelchen, auf denen — wahrscheinlich Fabriksware — in erhabener Arbeit ein ansprengender Reiter dargestellt ist; er hält vor einer zwischen zwei Säulen stehenden Jungfrau in ehrerbietiger Haltung. Hie und da findet man die beiden Gestalten auch getrennt auf Täfelchen abgebildet. Brückner, einer von Dörpelds Mitarbeitern, berichtet darüber, dass diese Täfelchen etwa dem IV. Jahrhunderte v. Chr. angehören können; aber er findet nichts, was uns zur Benennung dieses Heros und dieser Göttin verhülfe. Ob wir nicht in dieser Darstellung die Befreiung der Sonnenjungfrau durch den Frühlingsgott zu suchen haben? Der Cult des Frühlingsgottes mag sich in dieser Gestalt auf der auch in ihrem Grundrisse der ältesten Form getreu gebliebenen Trojaburg nach alter Überlieferung noch erhalten haben, nachdem er vielleicht in seiner Bedeutung den äolischen Ansiedlern schon nicht mehr ganz verständlich war.

Doch ist das nur ein Gedanke, der noch reiflicher Erwägungen bedarf, um wissenschaftlich gerechtfertigt werden zu können.

So ergibt sich denn, was ich von Anfang an vorausgeschickt, dass, je reichlicher die Funde dem Schoße der Erde entsteigen, desto räthselhafter die Erscheinungen werden, und dass wir, statt alle Fragen endgiltig beantwortet zu wissen, nur vor neue schwierigere Fragen uns gestellt sehen.

Wie immer diese Fragen beantwortet werden mögen, die Thatsache bleibt unbestritten, dass ein Theil der europäischen Menschheit schon mehr als elf Jahrhunderte vor unserer christlichen Zeitrechnung eine derart verfeinerte Lebensführung besessen haben musste, dass man auch auf eine entsprechend feine Gesittung schließen darf, welche vielleicht diejenige übertraf, mit welcher die dorischen Hellenen in die Weltgeschichte eintraten.

An diesen Stätten haftet also nicht bloß der Zauber der dichterisch verklärenden Sage, sondern auch der ehrwürdigen Weihe des Waltens und Werbens vergangener Menschengeschlechter.

Der Mensch nüchterner Erwägungen mag vielleicht mäkelnd den unnöthigen Aufwand an Zeit und Geld, die man zu «etwas Besserem» hätte verwenden können, berechnen. So spricht das Banausenthum der Gewöhnlichkeit. Wer sich aber als jüngstes Glied an das Ende der großen Ahnenreihe des «Edelgeschlechtes Mensch» gestellt fühlt, der sieht in den Schichten menschlicher Schöpfungen uralter Zeit die Blätter des Ahnenbuches seines eigenen menschlichen Adels.

Das verklärte die Forscherthätigkeit eines Schliemann und adelt die emsige Arbeit eines Dörpfeld und seiner Genossen.

Wer Zeuge ihrer Arbeit gewesen, vermag dies um so höher anzuschlagen. Wohl ist die Landschaft von freundlicher Anmuth, besonders wenn ein schöner Sommertag sie ins rechte Licht taucht, wohl sendet das Meer selbst in heißer Jahreszeit Kühlung spendende Luft auf den Hügel von Hissarlik, aber in den Gräben und gar an den sumpfigen

Ufern des Simois lauert das Fieber, und nur eine genau geregelte Lebensführung und fester Wille vermag der Gefahr zu trotzen.

Wie entzückend ist gar der Ausblick von der Höhe der kleinen Barackenstadt «Schliemannopolis», von wo aus man zwei Meere beherrscht, wenn ein heiterer Sommerabend den westlichen Himmel mit den prächtigen Versetzstücken, der Insel Tenedos und der zackigen Samothrake in den wärmsten Purpurfarben schmückt; allein wie schlimm, wenn vom Ida herab der Wolkensammler Zeus Regen und Schauer schickt. Und doch musste bei der knapp bemessenen günstigen Arbeitszeit — Mai, Juni, Juli — jeder Tag ausgenützt werden. An hundert Arbeiter galt es zu beaufsichtigen, zu leiten und geeignet zu verwenden. Wohl waren es geschulte Leute, von denen viele noch «Schliemann» kannten, aber jeder Tag stellte neue Aufgaben. Wie in einem Bergwerke, so kreuzten sich die kleinen Schienenwege, auf denen geschickt eingerichtete «Hunde» den Schutt an die Rampe führten, wo er sich zu mächtigen, grauen Kegeln aufhäufte, die nun der Reisende schon auf hoher See vom Dampfer aus von weitem schauen kann. Dazu kommen für die Forscher die Sorgen um die Bergung des Gefundenen, sorgfältige Aufspeicherung des Gewonnenen.

Jeder Mauerzug musste genau vermessen und aufgenommen werden, jedes Fundstück, und wäre es die kleinste Gefäßscherbe, ward nach Fundstelle und Zeit mit einem Vermerk versehen und in dem unter einem türkischen Staatsbeamten stehenden Museum (eine größere Holzbaracke) für die türkische Regierung aufgehoben; endlich hieß es die archäologisch wichtigsten Stücke zu zeichnen und sorgfältig zu beschreiben. Das alles bewältigte Dörpfeld mit einem kleinen Stabe von vier jüngeren Hilfskräften, Archäologen und Ingenieuren. Und nun erst die peinlichste der Aufgaben, die nicht zu reichlich zur Verfügung stehenden Mittel weise und sparsam zu verwenden, Arbeiter und Werkzeuge zu beschaffen, Küche und Keller mit Vorrath zu versorgen, soweit es nur die dringendsten Bedürfnisse europäischer Lebensgewohnheit verlangten. Das kostet bei aller Einschränkung immer einen ziemlichen Aufwand von Geld. Hatte ja doch im letzten Jahre nur mehr die hochherzige Spende des deutschen Kaisers die vollständige Bloßlegung des Mauerringes der sechsten Stadt (Troja) und damit die endgiltige Lösung der Trojafrage möglich gemacht.

Und bei all dieser vielseitigen Thätigkeit fand Dörpfeld oft noch Zeit, wissbegierige Gäste in dem aufgewühlten Hügel, in dem verwirrenden Durcheinander von Mauerzügen herumzuweisen und ohne eine Spur der Ermüdung zu erklären, zu lehren, zu unterrichten.

So verwebt sich auch bei mir die Erinnerung an die Stunden, die ich dort verweilt, mit dem Gefühle des Dankes an den Meister, der uns auf der geheimnisvollen Stätte Führer und Lehrer ward, ein würdiger Erbe und Mehrer der Schätze, die zuerst Schliemanns Hände gehoben und entdeckt hatten und von dem man nun scheidet mit dem Wunsche, dass es ihm gelinge, die Räthselfragen zu lösen, welche mit jedem neuen Funde sich erst recht aufdrängen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
913.38B51M C001
MYKENAE UND TROJA. LAIBACH
3 0112 023868778